

VISION 2000

Nr. 5/2020

Portrait



Jana Zemann

Suizid: Prävention, nicht Beihilfe

Gedanken im Vorfeld der
bevorstehenden Höchstge-
richtsentscheidung
(Seite 18-19)

Der nächste Papst

George Weigels Buch über
den Petrusdienst
(Seite 20)

Tankstelle des Glaubens

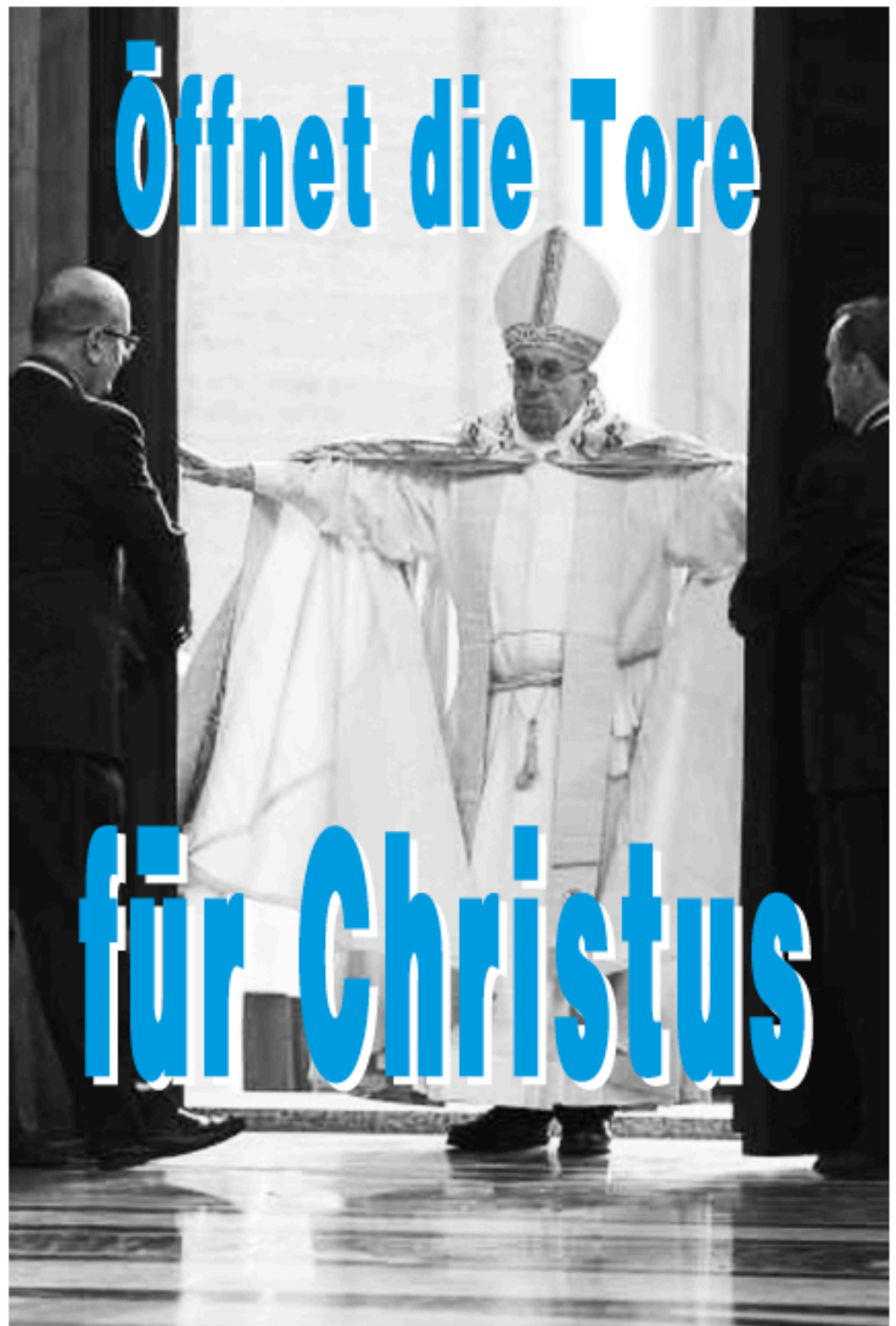
Begegnung mit der
Gemeinschaft Cenacolo
(Seite 22)

Ihr Männer, wir brauchen euch

Kritik einer Philosophin
am Feminismus
(Seite 22)

Angst vor dem Tod prägt die Welt

Gedanken zum derzeitigen
gesellschaftlichen Klima
(Seite 24)



Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Unlängst erreichte mich eine Mitteilung der französischen Zeitschrift *Famille Chrétienne*, der wir seit Jahren auch immer wieder Artikel entnehmen, dass ihre Auflage seit 2011 um 14% gesunken sei. Die Mitteilung war mit der Bitte verbunden, für das Medium zu werben und es durch Spenden zu unterstützen, damit dessen Niveau gehalten und dessen Unabhängigkeit bewahrt werden könne.

Ich habe mir daraufhin unsere Zahlen angeschaut und festgestellt, dass wir im selben Zeitraum einen Rückgang von etwa 11% registrieren mussten. Kein Grund zufrieden zu sein, aber auch kein Anlass, Trübsal zu blasen. Denn fast alle Printmedien kämpfen mit sinkenden Auflagenzahlen. Wie dramatisch die Entwicklung auf diesem Sektor ist, haben mir die Zahlen einiger großer deutscher Tageszeitungen bewusst gemacht: *Die Welt* minus 70%, die *FAZ* minus 48%, *Die Süddeutsche* minus 25% (alle im Vergleich zu 2011).

Es ist nun einmal eine Tatsache, dass heute vor allem die jungen Leute weniger lesen – und wenn, dann im Internet. Deswegen nutzen auch wir dieses Medium und machen dort alle VISION-Artikel zugänglich. Zu unserer großen Freude wird dieses Angebot auch gut angenommen.

So wie *Famille Chrétienne* die Mitteilung über die Auflagenentwicklung dazu genutzt hat, ihre Leser zum Werben einzuladen, nutze auch ich das Thema, um Sie, liebe Leser, zu bitten, VISION weiter zu empfehlen (wir schicken gern gratis Werbe-Exemplare zu). Machen Sie bitte auch unser Internet-Angebot bekannt: www.vision2000.at.

Ich verzichte bewusst darauf, an dieser Stelle das Thema Corona anzuschneiden. In dieser Ausgabe kommt es zwar da und dort zur Sprache, diese Ausgabe konzentriert sich aber auf das „Kerngeschäft“ der Kirche: den Weg, für das Kommen Jesu Christi in unsere Zeit zu ebnet. Zwar wird die Kirche immer wieder auch in der Öffentlichkeit – meist nicht positiv – zum

Thema gemacht. Dass es ihr aber vor allem anderen um die Verkündigung Jesu Christi geht, kommt dabei kaum zur Sprache – nicht einmal in den innerkirchlichen Debatten. Sie drehen sich vor allem um Strukturprobleme, um Werte, um Fragen der Moral... Alles wichtige Themen, deren richtige Beantwortung aber nur von der Hinwendung zu Jesus Christus möglich ist.

Deswegen ist der vor Jahrzehnten ergangene Ruf von Papst Johannes Paul II. „Öffnet die Tore für Jesus Christus!“ von höchster Aktualität. Es war die Verkündigung Seiner Person, die die Welt erobert hat: das unerhörte Geschehen, dass Gott Mensch geworden, gestorben und durch den Tod in ein neues, unzerstörbares Leben gegangen war. Unserer verwirrten, resignierten und dennoch suchenden Welt sollten wir von diesem wunderbaren Geschehen glaubhaft erzählen. Wobei wir umso glaubwürdiger werden, je mehr wir uns selbst von Ihm erfassen lassen, Ihm selber die Tore öffnen.

Bleiben wir im Gebet verbunden, damit wir uns auf diesem Weg gegenseitig stärken und ermutigen!

Christof Gaspari

Leserbriefe

So versinkt die Welt im Elend

Mit jedem gezeugten Kind kommt ein Engel mehr auf diese Welt mit seinem Licht, seiner Liebe, seiner Wärme. Mit jedem Mord an einem Ungeborenen kommt ein Dämon der Hölle mehr in diese Welt mit seinem Hass, seiner Kälte, seiner Dunkelheit. Wen wundert's noch, dass unsere Welt im Elend versinkt?

Ina-Maria Akila, E-Mail

Ein wahres Schatzkästchen

Die Ausgabe von VISION2000 mit dem Schwerpunkt „Der Friede sei mit euch!“ ist ein wahres Schatzkästchen. Die vielen und wunderbaren Lebensbeispiele, die aus dem Frieden mit Gott hervorgehen, können Trost, Hilfe in allen Nöten und ein Ansporn sein, das Leben neu mit Gott zu beginnen. Solange man lebt, ist es nie zu spät. Nur der Friede, der in Gott begründet ist, kann von Dauer sein und wirklich Frucht bringen. Ob es sich nun um den Frieden in der Welt oder um den

Frieden im Herzen handelt. Die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria nannte in Fatima den täglichen Rosenkranz als Weg zu jeglichem Frieden. Wer dies befolgt, sich ihrem Unbefleckten Herzen anvertraut wird den Weg in das Herz Ihres Sohnes Jesus Christus finden, dort wo der wahre Friede ist.

Franziska Jakob, E-Mail

Papayas mit Covid-19

Jeden Tag verfolgen wir gespannt und verängstigt die aktuelle Entwicklung der Coronatestergebnisse. So auch Tansanias Präsident John Magufuli, der an den Testergebnissen zweifelte. Jedenfalls griff er zu einer außergewöhnlichen Überprüfung der Covid-19-Testverfahren in seinem Land. Er veranlasste Proben von Pflanzen, Tieren und sogar Motoröl zu nehmen. Mit menschlichen Namen und Personalien versehen, ließ er diese in Labors senden und auf Covid-19 testen. Die teilweise positiv ausgefallenen Testergebnisse belegen zweifelsfrei die Berechtigung seines ungewöhnlichen Untersuchungsauftrags. Magufuli fragt deshalb u.a. bei der WHO nach, was das bedeute: „Müssten nun Papaya und Ziegen auch in Isolation?“ Er ruft nun Wissenschaftler und Spezialisten seines Landes, aber auch weltweit auf, ihre Unbestechlichkeit unter Beweis zu stellen, um alle „Unsinnigkeiten“ zu entlarven. Fake News? Hörte und las man deswegen nichts darüber bei uns in den seriösen Medien? Was meinen unsere Experten dazu?

Walter Koren, E-Mail

Betroffen vom Schweigen der Hirten

Danke für die Orientierung in dieser Zeit der Verwirrung. Johannes Hartl, Gründer des Gebetshauses in Augsburg, hat bei einem Symposium (in Heiligenkreuz?) einmal gesagt: „Ohne Vision verwildert das Volk.“ Danke auch an Alexa. Gerade in dieser Zeit brauchen wir glaubwürdige Zeugen, danke für ihre Portraits. Was mich in dieser Zeit betroffen macht, ist das Reden, aber noch mehr das Schweigen unserer Hirten. Ich vermisse den Aufruf zur Umkehr, sowie die Nachholung der Osterbeichte.

Franz Maderegger, E-Mail

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:

BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Heilig-Haupt-Andacht

Die Andacht zum heiligsten Haupt Jesu ist eine von Gott sehr gewollte Andacht. Hervorzuheben ist die Andacht zum „Haupt Christi, Sitz der göttlichen Weisheit“ und die Botschaften mit Verheißungen an die Dienerin Teresa Higginson, die von unserer heutigen Zeit sprechen und insbesondere für unsere Zeit gedacht sind.

Ich beziehe mich auf den Beitrag, Ausgabe 4/20, Seite 18: *Gebetsinitiative in Corona-Zeiten: Die Heilig-Haupt-Andacht in Klagenfurt*. Die Andacht zum Haupt Jesu ist nicht neu, jedoch brennend aktuell und notwendig. Ihr abgedruckter Bericht handelt über die traditionelle Heilig-Haupt-Andacht in Klagenfurt und über den davon ausgehenden großen Segen und festgestellten Schutz während schwerer Cholera-Zeiten. Die Andacht zum heiligsten Haupt Jesu hat hohen Sühnewert und ist zudem mit großen Versprechen, mit der Rettung vieler zum wahren Glauben sowie der Minderung der Strafen und der unvorstellbaren Barmherzigkeit Gottes verbunden.

*Klara Riegger,
D-81539 München*

Verharmlosung von Covid-19

Die Darlegungen in VISION 2000 3/20 Seite 9 „Eine Bedrohung wie viele andere auch“ haben sich in der Zwischenzeit ja offensichtlich als nicht mehr haltbar herausgestellt. Ich rege daher an, dass Sie in der nächsten Ausgabe eine Richtigstellung bzw. eine Aktualisierung der Faktenlage abdrucken. Ich begrüße eine Vielfalt an Meinungen, aber nicht eine missinterpretierte/verfälschte Darstellung von Fakten. Besonders krass ist das Zitat „Egal, welche Maßnahmen ergriffen werden – die Infektionskurve sinkt“.

Ich begrüße die Hauptaussage der Ausgabe 3/2020 „Fürchtet euch nicht“, halte es aber für gefährlich, die Furchtlosigkeit durch Verharmlosung zu erreichen.

Konrad Mayer, E-Mail

Ich bleibe bei der Feststellung: Eine Bedrohung wie andere auch. Damit wird das Geschehen nicht verharmlost, aber relativiert, was auch die Zah-

len zeigen: Vergleicht man die Todeszahlen über die Jahre hinweg, unterscheiden sich die heurigen nicht wesentlich von denen der Vorjahre. Dass man weiterhin Infektionen „nachweist“, hängt mit der enormen Zahl an Untersuchungen zusammen: Bisher 1,24 Millionen in Österreich! Noch nie wurde so intensiv nach einem Virus gesucht. Dass man fündig wird, überrascht nicht, da wir alle mit Viren leben. Würde man andere suchen, würde man auch sie finden. In Spitalsbehandlung befanden sich am 14.9. 255 Personen (19% vom Höchstwert im April, also ein deutliches Absinken). In Österreich sind somit 0,0023% der Bevölkerung wegen Covid in Spitalsbehandlung. Denn die meisten positiv Getesteten sind symptomfrei.

Umkehren!

Im Artikel „Den Frieden suchen, ...“ (Vision 4/20) wurde treffend der gegenwärtige Zustand unserer Zivilisation analysiert. Diese versinkt immer mehr in einer fortschreitenden Gottlosigkeit. Ihre Abhandlung lässt uns jedoch in diesem Drangsal nicht alleine, sondern zeigt uns den Weg, der aus dem Irrgarten moderner Ideologien herausführt. Es ist der Glaube und das Bekenntnis an unseren dreifaltigen Gott.

*Dr. Klaus Kunze,
A-4531 Kematen*

Exkurs ins Mittelalter

Ich weiß nicht, ob es wichtig ist – aber diese Dame meint wohl Benedikt XVI. und nicht Benedikt VI. († Juli 974, Anm.), der wurde durch die Adligen seines Amtes enthoben und in der Engelsburg eingesperrt. Sein Nachfolger (in Wirklichkeit Gegenpapst!) ließ ihn gegen Bezahlung ermorden... Das waren die „guten alten Zeiten“ als noch wirklich alle gläubig waren. (???) Nur als Randbemerkung!

*Sr. Dominika Duelli,
A-6020 Innsbruck*

Dieser Fehler ist tatsächlich der Leserbriefschreiberin unterlaufen. Dass er aber seinen Weg bis in die Printausgabe finden konnte, ist uns anzukreiden. Das Gute daran: Er war Anlass für eine kurze Lektion

in Kirchengeschichte.

Über Gebühr aufgebauscht

Bis zum 21. Juli dieses Jahres sind global gezählt noch nicht einmal zwei von je 1.000 Erdbewohnern an „Corona“ erkrankt, etwas über 600.000 daran verstorben. Dem gegenüber stehen seit Jahresanfang über 32 Millionen Sterbefälle durch alle anderen Todesursachen. In Österreich verstarben bisher knapp 700 von bald 9.000.000 Einwohnern (an Corona, Anm.). Da kann man schon sagen, dass das Thema durch die Medien über Gebühr aufgebauscht worden ist und noch wird, begierig stürz(t)en sie sich auf ja tatsächlich aufgetretene Schwerpunkte oder „hotspots“ wie Ischgl, Mailand und Bergamo, Madrid, das Brooklyn Hospital in New York und das Amazonasgebiet, um die Ereignisse dort sensationell darzustellen.

Vielleicht waren manche behördliche Maßnahmen überzogen, sicher viele Schließungen. Aber Hände häufig waschen, Gesichtsschutz tragen und Abstand halten sind schon vernünftige Anordnungen (wenngleich das Letztgenannte der menschlichen Natur sehr zuwiderläuft). Und dass die „Spaßgesellschaft“ an die Sterblichkeit eines/einer Jeden erinnert wurde und wird, der Übermut vieler gedämpft, ist auch ein begrüßenswerter Nebeneffekt, entspricht der einst als Tugend gerühmten Gottesfurcht.

Dr. Franz Rader, E-Mail

Gesprächsrunde zum Thema Pandemie

Vielen Dank, dass Sie sich auch in diesen seltsamen Zeiten nicht von Hysterie ergreifen lassen und sich weiterhin um Verhältnismäßigkeit bemühen. Da ich das Vorgehen der Regierung, aber auch der Kirche mit großer Skepsis sehe, und ich auch in den Medien keinen brauchbaren Ansatz für eine fruchtbare Diskussion erkenne, wie wir einen „modus vivendi“ für die Zukunft finden können, habe ich meine Freunde, darunter viele Musikkollegen (ich bin selbst Geiger) und auch einige bekennende Katholiken, zu wöchentlichen Gesprächsrunden im

Schweizerhaus gebeten. Diese Treffen finden seit 15. Juli jeweils mittwochs ab 16 Uhr in Form eines offenen Tisches statt und sollen einerseits diejenigen ermutigen, die durch die einseitige mediale Indoktrinierung verunsichert sind, andererseits auch die Diskussion mit denen fördern, die tatsächlich über die Gefahr dieses Virus besorgt sind. Vor allem sollen sie ein Nährboden für konstruktive Initiativen sein, die die weitere Entwicklung der Dinge positiv beeinflussen könnten. Wer immer kommen möchte, soll sich einfach bei mir melden! Jedenfalls vielen Dank für Ihr segensreiches Wirken!!

*Dominik Hellsberg,
dominik.hellsberg@gmx.net*

Seelennahrung

Da ich heuer von Brasilien zurückversetzt worden bin in mein Mutterhaus, möchte ich gerne meine Zusendungsadresse ändern. Darum möchte ich meine neue Adresse angeben... Ein ewiges Vergelt's Gott für die Mühen, und noch mehr für Ihre sehr gute Zeitschrift, die nach mir immer in meiner Gemeinschaft die Runde macht und immer gute Information und auch Seelennahrung ist!

Sr. Maria Marcella, E-Mail

Sich bedingungslos Gott anvertrauen

Zu dem Artikel „Zehn Schlüssel für den Frieden im Herzen“ mit dem Untertitel „Sich bedingungslos Gott anvertrauen“ darf ich Ihrer Leserschaft nachstehend genannte Ergänzung bzw. Anregung mitteilen: Der „Hingabeakt ‚Sorge Du‘“ des heiligmäßigen Priesters Don Dolindo Ruotolo wurde ihm vom Himmel nach großen Hürden eingegeben als unbedingtes Vertrauen und Hingabe an Gott in jeglicher Notlage. (Siehe dazu S. 10-11, Anm.) Aber auch die weisenden Worte unseres Herrn an Faustina Kowalska „Mein Jesus, ich vertraue auf Dich!“ können dieselbe Hilfe bedeuten und erbringen. Auch Klaus von Flüe hat ein entsprechendes Hingabebet verfasst. Analog zu dem von Ihnen zitierten Paulus-Brief an die Philipper 4,6f grüße ich die Leser herzlich.

*Josefa Langwald,
Lechowo, Polen*

EINLEITUNG

Diese Sätze bleiben in meinem Gedächtnis eingegraben. Papst Johannes Paul II. hat sie 1978 bei seiner ersten Ansprache nach der Papstwahl ausgerufen: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“ 42 Jahre später hat dieser Appell nichts von seiner Aktualität verloren. Ja, ich bin versucht zu sagen: Er ist aktueller denn je.

Leben wir nicht in einem Umfeld, in dem die Angst um sich greift? Corona, Corona, Corona... Keine Nachrichten-Sendung ohne das Thema, kaum eine Tageszeitung, die Covid-19 nicht – meist auf den ersten Seiten – breiten Raum in der Berichterstattung einräumt, kein Gespräch, in dem die „Pandemie“ nicht auch zur Sprache kommt. Überall werden uns nur steigende Infektionszahlen vorgeführt, die angekündigte zweite Welle angedroht, immer strengere Maßnahmen seien notwendig, wollten wir das Ärgste vermeiden. Schütze dich – es sei ein Werk der Nächstenliebe, wird uns suggeriert. Sorge dich um dich, dann tust du was Gutes, lautet die Parole.

Nur stimmt das nicht mit der Botschaft des Evangeliums überein, die lautet: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren...“ Die ängstliche Sorge um das eigene Wohl ist kein guter Ratgeber, eher Quelle von Angst, die zu überwinden uns Papst Johannes Paul II. aufgerufen hat. Und er lieferte gleich den Tipp schlechthin mit, wie man Angst überwinden kann: „Öffnet die Tore für Christus!“ Ich mache die Erfahrung, dass Menschen mit lebendiger Christus-Beziehung in den Corona-Zeiten viel besser zurecht kommen als die meisten anderen.

Der Schwerpunkt dieser Nummer lädt Sie, liebe Leser, ein, Christus wieder neu zu entdecken. Es lohnt sich. Wir seien damit auch nie am Ende, wie P. Johannes Lechner uns erklärt, stehen wir doch da vor einer lebenslangen Herausforderung, die uns im Alltag ganz neue Perspektiven eröffnet.

Christof Gaspari

Habt keine Angst, Christus aufzunehmen und Seine Herrschaft anzuerkennen „Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“ Das sagte Papst Johannes Paul II. am 22. Oktober 1978. Hört man genau hin, so merkt man, dass der Papst nicht von allen möglichen Ängsten spricht, die Menschen plagen können, sondern er spricht von dessen Angst, Christus aufzunehmen. Der Zuruf des Papstes gilt also der Ermutigung, keine Angst vor Christus zu haben. Stellt sich also die Frage: Haben wir Angst vor Christus?

Dazu kommen mir zwei Gedanken: Das erste Mal, dass die Bibel von Angst spricht, da fürchtet sich der Mensch nicht vor wilden Tieren, Hungersnot oder Tod, sondern vor Gott. Gleich nach dem Sündenfall geschah es, dass Mann und Frau sich vor Gott versteckten, der nach dem Menschen rief: „Wo bist Du?“ Und der Mensch antwortete: „Ich habe Dich im Garten kommen hören, da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.“

Es ist die erste Frage Gottes an den Menschen: Wo bist Du? Und diese Frage von Seiten Gottes ist wohl eher ein Frage der Sehnsucht als der Anklage. Der Mensch versteckt sich vor Gott aus Furcht vor seiner Nacktheit. Biblisch heißt das: wegen seiner Verletzlichkeit. Die erste Furcht in der Bibel ist also die Furcht vor Gott. Dies gilt auch für unsere Generation. Die Frage: „Wo bist du?“ ist heutig. Sie gilt dir, sie gilt mir, sie gilt uns. Jeder hat so seine Art, sich vor Gott zu verstecken. Jeder kann sich fragen, was er unternimmt, um sich vor Gott zu verstecken.

Der zweite Gedanke betrifft die Wirksamkeit dieses Wortes, das Johannes Paul II. an uns gerichtet hat. „Öffnet die Tore für Christus!“ Er hat das in eine sehr angespannte Situation hineingesagt: die Zeit des Kommunismus, der Christenverfolgung im Osten von Europa. Papst Wojtyla hat – was auch alle Historiker anerkennen – daran mitgewirkt, dass das kommunistische Verfolgungsregime zusammengebrochen ist, der Osten sich geöffnet hat.

Andererseits hat sich in den letzten Jahrzehnten in Europa auch etwas verschlossen: Gerade Westeuropa verschließt sich vor

Christus. Joseph Ratzinger hat das schon 1998 in einem Interview gesagt, dass die geistige Entwicklung dazu führt, dass Christsein, dass Glauben zu einer Entscheidung des einzelnen wird und nicht mehr von der Gesellschaft vorgegeben ist. Die Gesellschaft richtet sich nach vielen anderen Lebensformen aus. Es wächst ein Entscheidungschristentum heran, ein Minderheiten-Christentum – was übrigens nicht bedeuten soll, dass wir uns in ein Ghetto zurückziehen sollen. Denn wir haben eine Botschaft und eine Verantwortung für das Ganze.

Es ist eine nüchterne Feststellung: Die zeitgenössische europäische Kultur führt nicht zur Offenheit für Christus, für christliche Werte und Positionen. Im Gegenteil: Weltweit nimmt Christenverfolgung zu – und in Europa die Diskriminierung von Christen. Wir können nicht die Augen davor verschließen, dass bei uns unter verschiedensten Motivationen Kirchen geschändet werden. Ich habe das selbst in Genf erlebt, wo in einer Kirche der Tabernakel profaniert wurde – eine schreckliche Erfahrung.

Westeuropa verschließt sich vor Christus

Oder dass Kirchen angezündet, Friedhöfe geschändet, Statuen der Gottesmutter oder Christi geköpft werden.

Wer hätte vor 20 Jahren gedacht, dass es lebensgefährlich sein könne, zur Heiligen Messe zu gehen. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn ein schwer bewaffneter Soldat mit Maschinenpistole vor der Kirche Saint Louis des Français, der französischen Hauptkirche Roms, steht.

Die Offenheit für Christus nimmt in unserer westeuropäischen Gesellschaft ab. Und im gesellschaftlichen Diskurs muss diese Feindseligkeit gegen Christen im Zusammenhang mit Diskriminierung thematisiert werden. Ich möchte einladen, das

Ein Appell, aus der Alltagsroutine neu

Öffnet die Tore für

Von P. Johannes Lechner cs

zum Thema zu machen. Wir können hier nicht schweigen.

Das Evangelium – ein Lebensquell

Der Aufruf „Öffnet die Tore für Christus!“ richtet sich nicht nur an die Gesellschaft, sie richtet sich



„Öffnet die Tore für Christus!“: Papst Johannes Paul II.

auch an uns selbst. Haben wir Angst, Christus aufzunehmen? Ich muss mir diese Frage selber stellen: Habe ich Angst, Ihn aufzunehmen?

Die meisten von uns sind sehr beschäftigte Menschen. Und das ist festzustellen: Sich auf Christus einzulassen, ist zunächst eine Zeitfrage. Es bleibt eine ständige

Reißt

Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht! Habt keine Angst! Christus weiß, „was im Innern des Menschen ist“. Er allein weißes! Heute weiß der Mensch oft nicht, was er in seinem Innern, in

aufzubrechen

Christus!

Herausforderung, sich Zeit zu nehmen, um Ihn einzulassen.

Vielleicht sind wir auch etwas enttäuscht, weil sich unser Leben trotz unseres Glaubens nicht so entwickelt, wie wir es uns vorgestellt hatten. Vielleicht sind geistliche Aufbrüche, an denen wir teilhaben konnten, wieder ver-



Johannes Paul II. am 22. Oktober 1978

siegt. Vielleicht seid ihr müde wegen der Kirchenpolitik mit ihren Reformstreitereien oder zutiefst schockiert wegen der Fälle des Missbrauchs oder einfach müde, kraftlos, verzagt...

Euch möchte ich in einer ganz besonderen Weise sagen: Bitte, bleibt an der Quelle, lasst euer geistiges Leben nicht versiegen,

Öffnet die Tore weit auf für Christus!

der Tiefe seiner Seele, seines Herzens trägt. Er ist deshalb oft im Ungewissen über den Sinn seines Lebens auf dieser Erde. Er ist vom Zweifel befallen, der dann in Verzweiflung umschlägt. Erlaubt also — ich bitte euch und flehe euch in Demut und Vertrauen an —, erlaubt Christus, zum Menschen zu sprechen! Nur Er hat Worte des Lebens!

In der Tat, Worte ewigen Le-

nicht vertrocknen! Gerade dann ist es der Moment, sich Christus zu öffnen. Ich möchte euch innig einladen, zum Evangelium zurückzukehren.

Das Evangelium, sagt der heilige Franziskus, ist unsere einzige und wahre Lebensregel. Alles ist darin enthalten, um glücklich zu werden, um die Weisheit für unser Leben zu erlangen. Fangen wir noch einmal neu an mit Christus! Nehmt ein Evangelium heraus, meditiert es und lestes mit eurem Leben. Lasst euch dabei helfen, aber verschließt euch nicht vor diesem Lebensquell! Christus hat Worte des ewigen Lebens für uns postmoderne Menschen. Es ist wichtig, die aktive und kontemplative Christusbefolgung weiterzuführen — nicht krampfhaft, aber indem man sich der Gnade aussetzt, die man Tag für Tag braucht. Vertraut, dass Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Das wäre der erste, der zweite, der fünfzigste, der tausendste... Schritt zur Heiligkeit.

Augustinus sagt: Geh durch den Menschen zu Christus, und du wirst ankommen bei Gott. Und er fügt hinzu: Besser auf dem Weg zu humpeln als außerhalb des Weges kräftig voranzuschreiten. Denn wer auf dem Weg humpelt, nähert sich dem Ziel, auch wenn er nur wenig vorwärts kommt. Wer aber außerhalb des Weges läuft, entfernt sich vom Ziel umso mehr, je kräftiger er läuft.

Ich glaube, wir sind eine Gemeinschaft von Hinkenden, nicht von kraftvollen Athleten Christi. Aber das macht nichts, solange wir auf dem richtigen Weg sind. Christus ist unser Herr und Meister. Der himmlische Vater spricht nur zweimal im Evangelium. Beide Male — bei der Taufe und bei der Verklärung — sagt Er eigentlich dasselbe: „Das ist mein ge-

lieber Sohn. Auf Ihn sollt ihr hören!“ Haben wir dieses Wort des Vaters schon in unser Herz aufgenommen? Christus ist unser Lehrer. Mag sein, dass andere Lehrer, die in unserem Leben wichtig waren, uns enttäuscht haben oder nicht halten konnten, was sie versprochen hatten, dann gibt es einen, der wirklich der Meister ist: Christus.

Von Erfahrungen mit Christus erzählen

Es geht aber nicht nur darum, die Probleme zu sehen. Sondern viele werden schon die Erfahrung gemacht haben, dass die Begegnung mit Christus ein Freudenquell ist. Und da möchte ich einladen, dass ihr euch daran erinnert und die freudigen Momente mit Christus wieder aufleben lasst.

Ich habe nach Weihnachten eine Wallfahrt mit einer Familiengruppe aus Genf gemacht: Eltern mit erwachsenen Kindern auf den Spuren Jesu in des Heilige Land. Am Sylvester-Abend haben wir ein Dankgebet für das vergangene Jahr in Bethlehem in einer kleinen Kapelle gemacht. Bei dieser Gelegenheit habe ich eingeladen, einen Rückblick auf 2019 zu halten. Wer möchte, könne dann erzählen, wofür er dankbar ist, und wie er die Gegenwart Jesu in seinem Leben erkannt hat. Ich war überrascht, dass sich alle getraut haben, etwas zu erzählen, vor allem die Kinder.

Für die Eltern waren diese Glaubenszeugnisse der Kinder eine unglaubliche Erfahrung. Dabei waren die meisten Zeugnisse unspektakulär: Alltagssituationen. Meistens wurde die Gegenwart Christi inmitten von Schwierigkeiten und Herausforderungen sichtbar, indem Er die Situationen verwandelt hat.

Solche Zeugnisse sind wohl die wirksamste Form der Christusverkündigung heute. Probiert das einmal auch in eurer Familie. Erzählt, wofür ihr dankbar seid und wo ihr die Gegenwart Christi erahnt habt!

Christus wieder neu entdecken

Das Zeugnis von Johannes, dem Täufer, beginnt mit dem Eingestehen seiner Unwissenheit. Es heißt in Joh 1,26: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht

kennt.“ Und weiter (1,31): „Auch ich kannte Ihn nicht, aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, um Israel mit Ihm bekannt zu machen.“ Es ist ungeheuerlich: Gott in Menschengestalt ist da, mitten unter euch — und ihr erkennt Ihn nicht. Die Pharisäer studierten fortwährend die Schriften, in denen Christus angekündigt wurde, aber sie erkannten Ihn nicht.

Ich denke, das gilt ein Stück weit für uns, für die Heilige Messe, Seine Anwesenheit im Tabernakel in unseren Kirchen: Gott in der Gestalt des Brotes mitten unter uns — und wir erkennen Ihn nicht. Gott anwesend im Bruder, in der Schwester — und wir erkennen Ihn nicht. „Auch ich erkannte Ihn nicht“, sagte der Täufer. Ich möchte, dass ihr euch dieses Wort aneignet. Dass ihr sagen könnt: Auch ich kannte Ihn nicht.

Auch wenn Du schon seit Jahren dabei bist, Vorträge hörst, dich in die Evangelien vertieft sowie Theologie studiert hast und meinst, schon viel zu wissen und große Erfahrung mit Christus gesammelt zu haben, dann brauchst du es umso mehr, dass du dir neu aneignest: Auch ich kannte, kenne Ihn nicht. Das ist ein Wort für uns. Was meine ich damit?

Dazu Folgendes: Ein guter Freund von mir in Genf hat ein Büchlein geschrieben über das neugierige menschliche Forschen. In diesem Buch gibt es einen Abschnitt über das unbekannte Unbekannte, der mich beeindruckt hat.

Angenommen du bist ein Oststeirer. Du kennst die Oststeiermark wie deine Westentasche und brauchst dort kein GPS. Das nennt man das bekannte Bekannte. Nun stelle man sich den Nordpol vor. Auch wenn du noch nie dort warst, weißt du, dass es ihn gibt, du hast vielleicht ein Video gesehen, aber du kennst den Nordpol nicht aus eigener Erfahrung, hast die Kälte nicht gespürt, weißt nicht, wie es dort riecht...

Das wäre dann das bekannte Unbekannte. Nun, das unbekannte Unbekannte ist das, was du dir nicht einmal vorstellst. Davon weißt du nichts, davon träumst du nicht, weißt nicht einmal, dass es das gibt. In der Christusbefolgung, so denke ich, liegt der größte Teil noch vor uns: als das unbekannte Unbekannte. Wir wissen noch nicht einmal, dass Gott so ist,

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

so handelt, dass Er da gegenwärtig ist.

Wisst ihr, was das große unbekannte Unbekannte für uns ist? Es ist das Pascha-Geheimnis Christi, das Kreuz und der Weg Jesu vom Kreuz zur Auferstehung. Dafür haben wir keine menschlichen Kategorien, um es zu verstehen. Im Evangelium merkt man, wie das die Jünger total erschüttert hat in allen ihren Überzeugungen, über alle Kategorien, die sie vorher über Gott hatten. Da, wo das Kreuz in unser Leben tritt, sind wir vor dem unbekanntem Unbekanntem.

Ich möchte euch einladen, euch neu für das Bekannte und das unbekannte Unbekannte in eurer Christusbefolgung zu öffnen, ihm Raum zu geben. Fangt bei allen Enttäuschungen, Desillusionierungen neu an, in die Tiefe seines Mysteriums einzutreten. Dann kann Er euch auch erklären: Musste nicht all das geschehen, musste der Menschensohn nicht all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?

Es gibt einen tieferen Sinn unserer Lebensgeschichte, einen tieferen Sinn der Kirchen- und der Weltgeschichte.

Verborgen in den Ereignissen des Lebens

Diese Wahrheit wird besonders gut illustriert im Gleichnis vom Weltgericht. Dieses feierliche Gleichnis (Mt 25, 31-46) betrifft das Ende der Geschichte, Sein Kommen in Herrlichkeit. Der zentrale Punkt des Gleichnisses, der Höhepunkt der Erzählung ist die überraschte Reaktion der Menschen – dieselbe bei jenen links und rechts vom Menschensohn. Sie fragen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und Dir zu essen gegeben oder durstig und Dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd gesehen und aufgenommen...? Dieselben Fragen stellen jene, die das alles nicht getan haben. Die Überraschung ist universell.

Die Überraschung ist, dass der König das in der ersten Person sagt: Ich war hungrig, ich war durstig, ich war fremd... Und ihre Fragen beziehen sich auf ihre eigene Erfahrung: Herr, wann haben wir dich hungrig, durstig,

Christus: Im Leben geheimnisvoll anwesend

nackt, krank... gesehen – wann haben wir das erlebt? Sie haben den Zusammenhang zwischen ihrer Erfahrung und der Person ihres Königs bisher in ihrem Leben noch nie hergestellt. Das ist genau das unbekannte Unbekannte.

Der Höhepunkt der Geschichte ist die Antwort des Königs, eine eschatologische Offenbarung, von der uns Christus berichtet, die Manifestation einer verborgenen Wahrheit: Amen, das sage ich euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan. Ihre Aussage bezieht sich auf ihre historische Erfahrung, die in Bezug auf die



P. Johannes Lechner csj

Person Jesu neu definiert wird. Im Endgericht wird sichtbar, wie alle unsere Erfahrungen mit den Mitmenschen, alle unsere Begegnungen einen Christusbezug haben.

So weckt der Text in uns zumindest die Sehnsucht nach dieser neuen Wahrnehmung: einen neuen Blick auf unsere Wirklichkeit, auf unsere Lebensgeschichte, ja auf die Weltgeschichte zu werfen. Das Gleichnis hinterfragt uns: Steht unsere Erfahrung in enger Beziehung zum Menschensohn? Es ist eine echte Offenbarung. Jesus spricht in der ersten Person von Seinen Brüdern.

Die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse, die Verwundbar-

keit und die Not des Nächsten galt letztlich Ihm. Er verbirgt sich in den Ereignissen. Er ist der tiefste Schlüssel zum Verständnis aller Ereignisse der Welt- und unserer Lebensgeschichte. Christus in der Person der Kleinen geheimnisvoll gegenwärtig. Jede Entscheidung, die für den in Not geratenen Nächsten getroffen wird, ist eine Entscheidung für Christus.

Die Tore für Christus in der Familie öffnen

Bei uns wird die Geschichte von den Siegern und den Mächtigen geschrieben. Bei Christus wird sie mit der Verletzlichkeit, mit der Bedürftigkeit geschrieben. Die Gegenwart Christi identifiziert sich konkret mit der Verletzlichkeit in der Geschichte. Und, wo immer diese in der Geschichte auftritt, da ist Er gegenwärtig. In den vielfältigen Prüfungen, die der Mensch erlebt, ist der Gekreuzigte anwesend, um die Möglichkeit der Auferstehung zu eröffnen. Jesus eröffnet diese Dynamik. Es ist klar, dass dies eine soziale Dimension hat, um uns anzuspornen, uns für die Notleidenden zu öffnen.

Mir scheint aber, dass der erste Ort, von dem das Gleichnis spricht, die Familie ist. Denn die Familie ist der Ort der Menschlichkeit, der Bedürftigkeit und der Verwundbarkeit. Das beginnt bei den Ehepaaren. Niemand kennt so sehr eure Verletzlichkeit und Verwundbarkeit wie euer Ehepartner. Ein lieber Freund hat mir bei seiner Silberhochzeit auf meine Frage: „Was war bei euch das Schönste und das Schwierigste in diesen 25 Jahren?“ gesagt: „Das Schönste, dass ich zu mir selbst gefunden habe, und das Schwierigste: Ob-

wohl man weiß, wo der andere besonders verletzlich ist, dies im Streit nicht auszunützen.“ In der Bedürftigkeit des Mannes und der Frau ist Christus verborgen.

Ähnlich beim Empfangen eines Kindes, das klein, verletzlich und angewiesen ist: Mit jedem Kind empfängt eine Familie etwas vom Mysterium Christi. Und jene Akte der Barmherzigkeit, den Hungrigen zu essen, den Durstigen zu trinken zu geben, die Nackten zu bekleiden, die Kranken zu pflegen, also die elementaren Bedürfnisse zu stillen – tun das nicht die Väter und die Mütter? Manchmal habt ihr den Eindruck, ihr kommt zu nichts anderem, weil die ganze Zeit damit ausgefüllt ist, auf die Bedürfnisse der Kleinen einzugehen. Habt ihr schon daran gedacht, dass dies zutiefst ein Dienst an Christus ist?

Und auch die geistigen Werke der Barmherzigkeit sind zuerst Spiritualität der Familie: Irrende zurechtweisen, Unwissende lehren, Zweifelnden zu raten, Trauernde zu trösten, Lästige zu ertragen (mit dem Wissen, dass man selbst für andere auch lästig ist), denen, die uns beleidigen, gern verzeihen, für Tote zu beten... Genau das ist doch das Leben einer Familie. Den bedürftigen Menschen, den habt ihr bei euch zu Hause. Die Familie ist der privilegierte Ort der Gegenwart Gottes unter uns.

Habt ihr schon die Beziehung hergestellt zwischen der Bedürftigkeit der Menschen eurer Familien und dem großen Ich Christi? Jesus ist in allen unseren Begegnungen auch gegenwärtig. Und oft werde ich das erst zeitverzögert, im Nachhinein in einer vertieften Schau, im Glauben erkennen. Dann können wir entdecken, dass das innere Geheimnis unserer Begegnungen Christus ist. Genauso wie der heilige Martin erst, nachdem er seinen Mantel geteilt hatte, in seinem Traum sieht, dass Jesus mit der Hälfte seines Umhangs bekleidet ist.

So möchte ich euch einladen, die Tore für Christus in eurer Familie zu öffnen.

P. Johannes Lechner csj

P. Johannes ist Mitglied der Gemeinschaft des hl. Johannes. Er lebt in Rom und ist Prior des dortigen Priorats. Der Text ist ein redigierter Auszug aus seinem Vortrag am Jungfamilienreffen 24.7.2020 in Pöllau. In voller Länge nachzuhören bei Radio Maria Österreich: www.radiomaria.at/audio?rtid=23498

„Öffnet die Tore für Christus!“ sollte das Motto des Jungfamilien-Treffens 2020 sein – und dann kam der Lockdown! Die Großveranstaltung in Pöllau im Sommer schien undurchführbar. Und dennoch gelang es, die Tore für Christus zu öffnen – auch in der Pandemie...

Das Jungfamilientreffen in Pöllau (JuFa) erfordert Vorbereitungen, die schon ein Jahr vor dem nächsten Treffen beginnen. Somit ist nach dem JuFa auch vor dem JuFa. Bereits im Herbst 2019 wurde das Thema fürs heurige Treffen festgelegt. Wir feiern heuer den 100. Geburtstag von Papst Johannes Paul II. Die eindringlichen Worte und Gesten seiner ersten Predigt haben eine neue Ära der Kirche angekündigt: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!“ Das sollte unser JuFa-Motto werden. Niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, wie lange und fest die Türen unserer Wohnungen und Häuser verschlossen sein sollten.

Es war ein Wort mit prophetischer Kraft auch an uns im JuFa-Team. Wie viele andere Veranstalter standen auch wir im Frühling vor der komplexen Frage, ob und wie wir im Sommer ein Großevent abhalten könnten. Über 1.000 Menschen für 6 Tage im Schlosspark und der Kirche, das kann sich trotz guter Prognosen nicht ausgehen. Es ist unangenehm, Entscheidungen zu treffen, wenn man wichtige Parameter nicht kennt.

Ein Lockdown und offene



Türen sind ein schmerzvoller Widerspruch. Warum nicht einfach absagen? Wir hatten ja die ersten Coronawochen erlebt. Es war eine völlig neue Erfahrung, verbunden mit sehr unterschiedlichen persönlichen Empfindungen. Verwirrung, Unsicherheit und Angst waren Teil davon.

Die Familie war plötzlich wieder von zentraler Bedeutung. Die Wohnungen und Häuser wurden zum Arbeitsplatz, zum Klassenzimmer, Spielplatz und auch zur Kirche. Das ist aber gerade für die Jungfamilien eine große Belastung. So war uns rasch klar, dass wir ihnen nahe sein, ihnen Stärkung, Mut und Christusbegegnung ermöglichen wollten. Absagen war also ausgeschlossen, wir wollen den Familien dienen – so gut und herzlich wie möglich. Aber wie jetzt konkret?

So gingen wir vom JuFa-Team ins Gebet, jeder bei sich zu Hause. Am Ende einer Novene zum Heiligen Geist, dem großen Mutmacher und Türöffner, fanden wir ein Format, das in jedem Fall ein Jungfamilientreffen ermöglichen könnte. Es war flexibel genug, um im ärgsten Lockdown wie auch bei größeren Lockerungen ein Maximum an geistlicher Nähe und Begegnung zu ermöglichen: „Das Jungfamilientreffen ONLINE®ional“.

Wir suchten erfahrene Teilnehmerfamilien in ganz Österreich, Deutschland und Südtirol. Über 30 waren schließlich bereit, das Wagnis eines kleinen Jungfamilientreffens bei sich in der Pfarre auf sich zu nehmen.

Durch das große Netzwerk der vielen mit uns verbundenen Familien, der Priester und ehren-

amtlichen Mitarbeiter und das technische Knowhow gesammelt, aus Liveübertragungen vom Familienrosenkrantz und Heiliger Messe während des Lockdowns bei uns im Haus der „Gemeinschaft Immaculata“, sowie die seit vier Jahren stattfindenden Livestreamgruppen des Familiennachmittages, konnten wir mit Gottes Hilfe ein komplett neues Veranstaltungsformat aufbauen.

Alle Programminhalte waren live anzusehen und die wichtigen liturgischen Momente wie Heilige Messe, Beichte, Fest der Barmherzigkeit, Versöhnungsgespräch, kleine Wallfahrt und Eheerneuerung haben regional und real stattgefunden.

Das „JuFa2020 ONLINE®ional“ war ein großer Segen. Trotz des Verzichts auf die große Gemeinschaft und das bunte Kinderprogramm berichteten so viele Familien von wunderschönen Begegnungen in den kleinen Gruppen. Vom „Geist von Pöllau“, der plötzlich in ihrer Pfarrkirche spürbar wurde. Von neuen Freundschaften und Bekanntschaften zu anderen Familien in ihrer Umgebung. Von tiefer Christusbegegnung. Einige Priester waren so das erste Mal ‚in Pöllau‘ dabei. Insgesamt waren gut 250 Familien, mehr als je zuvor, beim Jungfamilientreffen dabei.

Wir haben erfahren dürfen, der Heilige Geist bewirkt es: Es gibt immer, zu jeder Zeit und in jeder Situation Möglichkeiten, die Tore für Christus zu öffnen!

Robert Schmalzbauer

Christus: Mitte der Geschichte und Programm für das 3. Jahrtausend

Die schwersten Sorgen und Fragen, die der Menschheit zur Lösung aufgegeben sind, haben sich nach fast zweitausend Jahren nicht verändert. Denn Christus Jesus ist immer noch die Mitte der Geschichte und des Lebens. Und die Menschen hängen entweder Ihm und Seiner Kirche an, dann haben sie Licht, Güte und die Früchte rechter Ordnung und des Friedens, oder sie leben ohne Ihn, jahandeln Ihm entgegen und verweilen bewußt außerhalb der Kirche, dann herrscht bei ihnen Verwirrung, sie verbittern die Beziehungen untereinander und beschwören mörderische Kriege

herauf. (...) Heute ist es wahrhaftig nötig, daß die gesamte christliche Lehre ohne Abstrich in der heutigen Zeit von allen durch ein neues Bemühen angenommen werde.

Papst Johannes XXIII.

Aus der Ansprache an die Väter des 2. Vatikanischen Konzils nach der Heiligen Messe zur Eröffnung des Konzils am 11.10.62

Im Wissen darum, daß der Auferstandene unter uns gegenwärtig ist, stellen wir uns heute die Frage, die an Petrus, der soeben seine Pfingstpredigt auf dem Platz in Jerusalem gehalten hatte, gerichtet wurde: „Was sollen wir tun?“ (Apg 2,37). Wir

stellen uns diese Frage mit züversichtlichem Optimismus, ohne dabei die Probleme zu unterschätzen. Das verleitet uns sicher nicht zu der naiven Ansicht, im Hinblick auf die großen Herausforderungen unserer Zeit könnte es für uns eine „Zauberformel“ geben. Nein, keine Formel wird uns retten, sondern eine Person, und die Gewissheit, die sie uns ins Herz spricht: Ich bin bei euch!

Es geht also nicht darum, ein „neues Programm“ zu erfinden. Das Programm liegt schon vor: Seit jeher besteht es, zusammengestellt vom Evangelium und von der lebendigen Tradition. Es findet letztlich in Christus selbst

seine Mitte. Ihn gilt es kennenzulernen, zu lieben und nachzuzahlen, um in Ihm das Leben des dreifaltigen Gottes zu leben und mit Ihm der Geschichte eine neue Gestalt zu geben, bis sie sich im himmlischen Jerusalem erfüllt. Das Programm ändert sich nicht mit dem Wechsel der Zeiten und Kulturen, auch wenn es für einen echten Dialog und eine wirksame Kommunikation die Zeit und die Kultur berücksichtigt. Es ist unser Programm für das dritte Jahrtausend.

Papst Johannes Paul II.

Aus dem Apostolischen Schreiben: NOVO MILLENNIO INEUNTE v. 6.1.01

Aus tiefem, unfassbar schwerem, beinahe aussichtslosem Leiden kann neues Leben erblühen, wenn Jesus dort eintritt. Im Folgenden das Zeugnis einer von klein auf misshandelten Frau.

Geschichte einer Bekehrung

Wenn Dornen sich zu Rosen

Ich wurde 1981 als Kind deutscher Eltern in Berlin geboren und habe in frühester Kindheit die schwerste Form sexueller Gewalt an Kindern erfahren. Bereits als Säugling und Kleinkind wurde ich sexuell von meinem Vater missbraucht. Ich hatte also keine unbeschwerter Kindheit und erkrankte als vierjähriges Mädchen an einem Waschzwang, wie es bei Kindern die schon in jüngsten Jahren Opfer von sexueller Gewalt werden, oft vorkommt. Diese Kinder fühlen sich oft dreckig und beschmutzt. Sie wollen sich den „Dreck“, die leidvolle Erfahrung von der Seele waschen, um sich besser zu fühlen.

Mein Vater war Rechtsanwalt, meine Mutter Lehrerin und Diplom-Psychologin. Mein Vater hasste Frauen, weil er nie verkraftet hatte, ohne seine leibliche Mutter aufwachsen zu müssen. Denn sie verließ die Familie und ließ ihn und seine beiden Schwestern beim Vater aufwachsen. Das tut mir auch aufrichtig leid.

Mein Vater unterdrückte mich, wertete mich ständig ab und kritisierte alles an mir. Meine ganze Kindheit und Jugendzeit war ich verzweifelt und träumte den ganzen Tag, ich sei der Hollywood-Star Marilyn Monroe, die ich verehrte. Meine Mutter beschützte mich nie, unternahm wenig, um mir zu helfen, wurde auch selbst schlecht behandelt. Da ich schwere psychische Gewalt ertragen musste, entwickelte sich bei mir kein Urvertrauen.

Ich erkrankte schwer an ADS, der Aufmerksamkeits-Defizit-Störung. In der Schule war ich eine Außenseiterin, hatte Ängste und war verhaltensgestört. Wegen ADS konnte ich mich nie auf den Schulunterricht konzentrieren, war trotz guter Intelligenz eine schlechte Schülerin, wurde gehänselt und glaubte, ich sei eine Versagerin. Nur bei meiner Tante Andrea fand ich Trost, denn sie übernahm die Mutterrolle.

Mein Grundschullehrer hielt mich für nicht intelligent und schickte mich auf eine Hauptschule. Dort bat ich im Alter von



Maria-Bernadette Kell

16 Jahren eine Lehrerin, die ich verehrte, um Hilfe. Zutiefst hätte ich mir eine Freundschaft zu ihr gewünscht, doch sie schrie mich an und beschimpfte meine Mutter am Telefon, ich solle sie in Ruhe lassen. Sie beschuldigte mich, ich würde nur Aufmerksamkeit erregen und anderen meinen Willen aufzwingen wollen. Ich dachte danach ernsthaft daran, mir das Leben zu nehmen!

Nach dem erweiterten Hauptschulabschluss besuchte ich eine Berufsfachschule, machte erfolgreich den Realschulabschluss nach und begann eine Lehre zur Erzieherin. Was dann folgte war ein Martyrium: Ein Psychologie-Lehrer an der Schule, vor

„... dachte daran, mir das Leben zu nehmen...“

dem ich schon immer Angst gehabt hatte, hetzte, wie mir zu Ohren kam, Lehrer und Mitschüler gegen mich auf und versuchte, mich zu vergewaltigen. Er wusste, dass ich Missbrauchsopfer und psychisch krank war und dass ich noch nie eine sexuelle Beziehung eingegangen war. Im letzten Moment konnte ich fliehen, verließ die Schule und brach

die Lehre ab. Meine Eltern halfen mir nicht, ich kam in die Psychiatrie, war fortan an chronifizierter paranoider Schizophrenie erkrankt und bekam ein Neuroleptikum.

Auf der Suche nach Hilfe fand ich diese in der christlichen Religion, begann mich mit dem Leidensweg von Jesus Christus zu beschäftigen, las die Bibel.

Meine Mutter erkrankte an Brustkrebs und starb zwei Jahre später, was mir das Herz brach, denn ich liebte meine Mutter trotz allem. Mein Vater begann daraufhin, viel Alkohol zu trinken und erlitt einen Schlaganfall. Auch er tat mir leid, und ich begann, für ihn zu beten.

Mehrere Versuche, eine Berufsausbildung zu absolvieren, scheiterten an meiner Erkrankung, ich bestand die Prüfungen nicht, brach ab. Mit 24 Jahren ging ich meine erste Partnerschaft ein, doch es kam öfters zu Streit, auch wegen des Themas Verhütung. Trotzdem wollte ich heiraten. Später trennten wir uns.

Das Medikament Clozapin gegen meine Psychose vertrug ich plötzlich nicht mehr und lebensbedrohliche Kreislaufzusammenbrüche stellten sich ein.

Ich musste es absetzen und ging

in das Berliner Vivantes Wenckebach-Klinikum zur Medikamentenumstellung. Dort bekam ich so lange kein anderes Medikament verordnet, bis es zu spät war und ich an einer schweren Form von Absetzungspsychose erkrankt war. Ihre Symptome: Panikattacken, entsetzliche Ängste und Wahnvorstellungen. Ein Jahr wurde ich auf der geschlossenen Station festgehalten und es wurde eine rechtliche Betreuung eingerichtet. Ich wurde immer verwirrt, erlitt seelische Folterqualen.

Wieder hatte ich die fast übermenschliche Kraft zu überleben und suchte als Ausweg in der christlichen Religion nach Erlösung und Erleuchtung, als ich eines morgens eine Marienerscheinung hatte, eine Art göttliche Vision, die mich und mein Leben für immer verändern sollte. Die Frau trug ein dunkelblaues Gewand,

„Ich bekehrte mich zum katholischen Glauben“

das auch ihre Haare verdeckte. Um sie herum leuchtete ein Glorienschein und das blaue Licht ihres Mantels schimmerte in einer Farbe, wie ich sie auf Erden noch nie gesehen hatte.

Ich erkannte die Gottesmutter Maria in ihr. Sie sprach mir in diesen dunkelsten Stunden meines Lebens Trost zu und führte mich zu ihrem göttlichen Sohn Jesus Christus. Ich bekehrte mich zum katholischen Glauben – trat später in die Katholische Kirche ein. Die Psychiater sagten, dies sei eine bloße Halluzination gewesen. Aber können Halluzinationen Trugbilder eines gestörten Geistes einen Menschen bekehren?

Von da an änderte sich mein Leben. Ich wollte fortan christliche Nächstenliebe leben, armen und kranken Menschen Wertschätzung, Liebe und Zuwendung schenken. So begann ich, anderen leidenden Menschen im Krankenhaus zu helfen, denn vorher war ich egoistisch und egozentrisch, wollte als Jugendliche Schauspielerin und Model wer-

n wandeln

den. Doch Gott hatte einen anderen Weg für mich vorgesehen.

Aus dem Wenckebach-Klinikum kam ich jedoch erst nach einem Jahr in ein therapeutisches Übergangwohnheim, wo ich zum ersten Mal im Leben gut behandelt wurde. Ich stabilisierte mich durch liebevolle Fürsorge.

Jesus, der barmherzige Samariter, hatte Seine Mutter Maria als Gnadenvermittlerin gesandt. Infolge der Marienerscheinung wurde mir bewusst, dass ich nicht unintelligent und wertlos bin, denn so werden viele seelisch erkrankte Menschen von einem großen Teil der Gesellschaft angesehen, und auch ich war immer nur abgewertet worden. Jetzt aber wuchs mein Selbstwertgefühl und mit therapeutischer Hilfe konnte ich viele Traumata der Vergangenheit aufarbeiten.

Die Gottesmutter Maria und vor allem eine Erscheinung des Herrn Jesus Christus führten mich zu der Erkenntnis, dass ich so wie jeder Mensch Menschenwürde besitze und dass diese unantastbar ist. Ich gewann Kraft zum Weiterleben, spürte eine große Veränderung und Klarheit in meiner Seele und entwickelte Resilienz.

Meine Psychose begann zu schwinden. Ich wusste auf einmal, warum ich lebte, dass Gott eine Mission für mich hat, dass Er wollte, dass ich christliche Nächstenliebe lebe und armen, kranken, außergestohlenen Menschen helfe und Zeugnis ablege von der Würde des Menschen. Mit jedem Tag erkannte ich meinen Auftrag besser.

Zu einem Mitbewohner im Übergangwohnheim, dem es selbst krankheitsbedingt schlecht ging, ging ich eine innige Freundschaft ein betreute und pflegte ihn, wodurch auch er sich so stabilisierte, dass dies von seiner Ärztin als Wunder bezeichnet wurde. Immer wenn es mir noch etwas schlecht ging, brachte ich

dem Herrn Jesus Christus es als Sühneopfer dar. Oft war ich depressiv und litt an Weinkrämpfen, doch im Gebet kehrte Friede in mein Herz ein, und ich erlebte wahres Glück.

Ich machte die sogenannte Ex-In-Ausbildung für psychisch kranke Menschen im sozialen Bereich zur Genesungsbegleiterin. Da lernen seelisch erkrankte Menschen, ihr Erfahrungswissen über seelische Erkrankungen, Psychopharmaka und gene-

„Leid zu erleben, bringt uns näher zu Christus“

sungsfördernde Faktoren als Ressource zu nutzen, um anderen Erkrankten in einer Krise zu helfen und auf ihrem Genesungsweg zu begleiten. Außerdem begann ich, ehrenamtlich bei den Schwestern der heiligen Mutter Teresa in der Suppenküche zu arbeiten.

Zur Zeit absolviere ich ein Bibelstudium. Dabei habe ich eine andere Sichtweise auf das Leiden gewonnen: Im Grunde genommen war dieses Leid eine beson-

dere Gnade, denn es hat mich zum Herrn Jesus Christus geführt. Extremes Leid zu erleben, bringt uns näher zu Christus und macht uns Ihm ähnlich. Und die Schwestern der Mutter Teresa verdeutlichten mir, in jedem armen leidenden Menschen Christus zu sehen. Auch dies war heilsam für meine geschundene Seele.

Immer jedoch, wenn es Rückschritte gab und es mir an manchen Tagen im Übergangwohnheim nicht gut ging, weil die Erinnerung an die Gewalterfahrungen hochkamen, bezog ich eine gewaltige Kraft aus meinem Glauben. Wenn ich litt und weinte, offenbarte sich mir der Herr in Visionen, bei denen ich den Herrn am Kreuz schauen durfte. Dies ist wohl die größte Gnade für mich.

Jetzt lese ich täglich in der Bibel und bete den Rosenkranz. Es geht es mir gut, ich habe keinerlei Symptome einer Psychose mehr, lebe in einer Wohngemeinschaft, arbeite in Berlin und kann sagen, in meinem Leben haben die Dornen Rosen getragen!

Maria-Bernadette Kell

Seit vielen Jahren machen sie sich im Sommer auf den Weg, um öffentlich Zeugnis für die Kostbarkeit der ungeborenen Kinder abzulegen. Heuer waren die Jugendlichen zu Fuß in vier Ländern unterwegs...

Vom 25. Juli bis zum 16. August fand die diesjährige *Pro Life Tour* statt. Die Route führte die Teilnehmer rund 360 km vom österreichischen Bregenz über Vaduz (Liechtenstein) und Zürich (Schweiz) bis nach Freiburg im Breisgau (Deutschland). Organisiert wurde die *Pro Life Tour* als Gemeinschaftsprojekt der „Jugend für das Leben“-Verbände in Österreich, Deutschland und der Schweiz.

Die über 90 Teilnehmer fanden sich aus allen deutschsprachigen Ländern Europas zusammen. Auf der *Pro Life Tour* steht der Aktionismus für den Lebensschutz klar im Vordergrund. Doch für viele Teilnehmer kommt die Motivation zur Teilnahme aus ihrem Glauben. Gerade jugendliche Teilnehmer erkennen den Lebensschutz als Teil ihres christlichen Missions-

Wie die „Pro Life Tour“ Menschen zu Jesus bringen kann

Missionsauftrag Lebensschutz



Pro Life Tour: 360 km zu Fuß von Bregenz nach Freiburg im Breisgau

auftrages in der Welt. Die gesamte Tour wurde auch priestertlich begleitet.

Die Arbeit im Lebensschutz bedeutet einen geistigen Kampf. Deshalb ist die Gegenwart von Priestern auf der Tour immer ei-

Arbeit im Lebensschutz ist geistiger Kampf

ne besondere Gnade. Die tägliche Hl. Messe sowie der (meist

unterwegs) gebetete Rosenkranz waren für manche Teilnehmer eine neue Erfahrung, wurde jedoch von allen als große Bereicherung angenommen.

Während der gemeinsamen Wanderungen wurden immer wieder verschiedene Glaubensfragen besprochen. Für manche nicht-katholische Teilnehmer bedeutet die Tour den ersten intensiven Kontakt mit aktiv praktizierenden, jugendlichen Katholiken. Die Gemeinschaft bie-

tet hier eine geschützte Möglichkeit, kritische und oft sehr persönliche Fragen zu stellen, wodurch für beide Seiten ein wertvoller Austausch entsteht. Gerade diese persönlichen Gespräche bleiben oft als Highlight im Gedächtnis und führen zu einem aktiveren Glaubensleben zuhause.

Obwohl aufgrund der derzeitigen Corona-Regelungen auf viele öffentliche Aktionen verzichtet werden musste, konnten doch einige Gesprächsaktionen auf der Straße durchgeführt werden. Unsere Erfahrungen haben gezeigt: durch persönliche Gespräche können wir Menschen wirklich erreichen.

Es muss uns aber um unser Gegenüber gehen – wir wollen die Meinung unserer Gesprächspartner verstehen, auf sie eingehen, vor allem aber zuhören. Das Ziel ist es nicht, eine Diskussion „zu gewinnen“, sondern einen Menschen zu erreichen! Manche

Fortsetzung auf Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

dieser Gespräche sind sowohl für die angesprochenen Passanten als auch für die Teilnehmer der Tour sehr prägend.

Über ein solches Gespräch be-

se Gespräche sind enorm wertvoll! Viele Betroffene sprechen nie oder kaum über ihre Erfahrungen mit Abtreibung – auch nicht über negative Folgen. Unter Umständen kann diese Begegnung auf der Straße die einzi-



Zeugnis geben für die Kostbarkeit des Lebens vom Anfang an

richtet Pater Kaufmann in einem Blogbeitrag: „Nachdem eine Frau mir sagte, sie wolle nicht über das Thema sprechen, erlaubte ich mir, noch zu fragen, ob sie selbst jemanden kenne, der von der Sache betroffen sei. So gab sie zu erkennen, dass sie selbst betroffen ist. Ich habe ihr signalisiert, dass ich sie verstehen kann und dass es mir leidtut. Weiters fragte ich, ob sie einen Zugang zum Glauben habe, denn dann könne man Jesus oder Gott um Verzeihung bitten. Ich versicherte ihr am Ende des Gesprächs, dass ich für sie beten würde.“

Eine ähnliche Erfahrung beschreibt auch Belinda (23, aus Kärnten) in ihrem Blogbeitrag: „Mein persönliches Highlight war ein Gespräch mit einer Jugendlichen, die zunächst den ‚Pro-Choice‘-Standpunkt vertrat. Durch ein Gespräch und eine Erklärung, warum wir marschieren und was wir glauben, war sie viel offener und hat gemeint, sie finde Abtreibung auch nicht super, aber tue sich schwer, wenn eine Frau nicht selbst entscheiden dürfe. Ich war froh, ihr einen Samen ins Herz säen zu können.“

Die Möglichkeit, auf der Straße bei Gesprächen auf Betroffene zu treffen, bedeutete für die meisten Teilnehmer eine besondere Hürde. Doch gerade die-

se Situation sein, in der Betroffene über ihre Erfahrungen sprechen. Durch solche Gespräche kann eine Tür geöffnet werden. Nur so kann ein nötiger Heilungsprozess angestoßen werden. Aus genau diesem Grund sind öffentliche Aktionen, be-

Durch die Gespräche kann eine Tür geöffnet werden

sonders persönliche Gespräche enorm wichtig. Hier können wir Menschen berühren und Leben verändern.

Besonders erfreulich war, dass von den Teilnehmern ein großer Teil zum ersten Mal an der *Pro Life Tour* teilnahm. Die *Pro-Life-Bewegung* wächst. Immer mehr Jugendliche sind bereit, dieser Berufung zu folgen und sich für das Lebensrecht vorgeburtlicher Kinder einzusetzen – und zwar in ganz Europa. Dadurch können wir viele tausende Menschen erreichen und ihre Herzen öffnen für den Lebensschutz, wodurch eine Begegnung mit dem lebendigen Christus, dem Herrn über alles Leben, ermöglicht wird.

Manuela Steiner

Die Autorin ist Vorstandsmitglied von Jugend für das Leben. Den ganzen Blog der Tour zum Nachlesen finden Sie auf unserer Homepage www.prolifetour.org.

Was Christen neu entdecken sollten Jesus, ich geb sorge

Was es bedeutet, Christus die Tore weit zu öffnen, wird im folgenden Text besonders deutlich. Er lädt uns zu einem Hingabe-Akt ein, der wohl für die meisten von uns zunächst schwer nachvollziehbar erscheint. Schon die erste Aufforderung: „Überlasst mir eure Sorgen, und alles wird sich beruhigen“, hat einen Touch von Weltfremdheit.

Wie relevant die weiteren angeführten Sätze jedoch sind, wird am besten erkennbar, wenn man auf das Leben Don Dolindo Ruotolos blickt: ein Gott hingegabenes, von Leid geprägtes Leben.

1882 in Neapel geboren, Sohn eines äußerst strengen Vaters, weiß Dolindo schon mit drei, dass er Priester werden will. Da-

zu fehlt ihm jedoch die Intelligenz fast total. So bittet er die Gottesmutter mit 13: „Liebe Mama, wenn du willst, dass ich Priester werde, gib mir die Intelligenz dazu, denn du siehst ja, dass ich ein Dummkopf bin...“ Da erwacht sein Geist. Bald ist er Klassenbester, bleibt aber ein Outcast. Priesterweihe mit 22 und dann Lehrtätigkeit in Neapel. Die Erfolge machen ihn stolz. Intrigen, Anklagen, Verbot der Messfeier, Entzug der priesterlichen Vollmacht holen ihn auf den Boden der Realität zurück.

Er erkennt, dass er der Reinigung bedürfe, „um ein Werkzeug in Seinen Händen zu werden.“ Dafür empfängt er neue Gnadengaben: Bilokation, Einsprechungen, Mitteilungen von Jesus und der Gottesmutter. „Du

Don
Dolindo
Ruotolo

DER HINGABEAKT, von Jesus Christus inspiriert und von Don Dolindo Ruotolo niedergeschrieben: eine Lehre über die Hingabe an Gott.

Warum lasst Ihr euch beunruhigen und verwirren? Überlasst mir eure Sorgen, und alles wird sich beruhigen. In Wahrheit sage ich euch, dass jeder vertrauensvolle, wahre und totale Akt der Hingabe an mich gerade die Wirkung hervorbringt, die ihr so sehr wünscht und die eure dornenvollen Situationen löst.

Sich mir hinzugeben, heißt nicht: sich ängstigen, sich beunruhigen und verzweifeln und dann ein erregtes Gebet an mich richten, damit ich euch beistehe. Sich mir hinzugeben, heißt: die Augen der Seele ruhig schließen und sich mir überlassen, damit ich allein euch ans andere Ufer trage wie schlafende Kinder auf den Armen der Mutter.

Das, was euch durcheinander bringt und sehr schadet, ist euer Grübeln und Nachsinnen, euer

Sorgen und Abquälen in der Meinung, um jeden Preis alles selber tun zu müssen. Wie vieles wirke ich, wenn die Seele sich in ihren geistigen und materiellen Bedürfnissen an mich wendet, mich anschaut und – während sie voll Vertrauen sagt: „Sorge Du“ – die Augen schließt und in meinen Armen ruht!

Ihr habt wenig Gnaden, wenn ihr euch abquält, sie zu bekommen; ihr habt sehr viele, wenn euer Gebet ein volles sich-mir-Anvertrauen ist.

Im Leid betet ihr, dass ich es euch nehme, aber ganz so, wie ihr es euch vorstellt. Ihr wendet euch an mich, wollt aber, dass ich mich euren Ideen anpasse. Ihr seid wie Kranke, die den Arzt um Behandlung bitten, ihre Art und Weise jedoch selber vorschreiben.

Macht es nicht so, sondern betet, wie ich euch im Vater-unser gelehrt habe: „Geheiligt werde dein Name“, das heißt: Sei verherrlicht in dieser meiner Not und Bedrängnis; „Dein Reich

n: *Sich wirklich auf Gott zu verlassen*

Gebe mich Dir hin, Sorge Du!



lebst, aber nicht du, sondern Ich lebe in dir. Und nicht du schreibst, sondern Ich schreibe durch dich.“

In den vielen Jahren, in denen diese Strafen mit Unterbrechungen über ihn verhängt werden, widmet er sich der Musik, dem Apostolat, führt eine große Korrespondenz, wird ein Gigant des Gebetes, verfasst einen 33-bändigen Kommentar zur Heiligen

Schrift. 1940 diktiert ihm der Herr den unten angeführten Hingabe-Akt. 1953 trifft er den heiligen P. Pio, der den Pilgern aus Neapel immer wieder gesagt hat: „Wieso kommt ihr zu mir? Ihr habt doch Don Dolindo, geht zu ihm! Er ist ein Heiliger.“

1970 stirbt er, nachdem er 10 Jahre lang infolge eines Schlaganfalls halbseitig gelähmt war. Viele pilgern zu seinem Grab, klopfen an dessen Steinplatte: „Kommt und klopft an mein Grab, ich werde euch antworten,“ hatte er zu Lebzeiten gesagt.

Sein Seligsprechungsprozess ist im Gange.

Ein gewichtiges Lebenszeugnis also, das den folgenden Text zusätzlich bedeutsam macht.

CG

komme“, das heißt: alles trage bei zu deinem Reich in uns und in der Welt; „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“, das heißt: verfüge du in dieser meiner Angelegenheit, wie es besser ist für unser ewiges und zeitliches Leben.

Wenn ihr mir wirklich sagt: „Dein Wille geschehe“ oder „Sorge Du“, greife ich mit mei-

ner ganzen Allmacht ein und löse die schwierigsten Situationen.

Wenn du siehst, dass das Übel sich verschlimmert, statt sich zu bessern: beunruhe dich nicht. Schließe die Augen und sprich zu mir mit Vertrauen: „Dein Wille geschehe, Sorge Du.“

Ich sage dir, dass ich Sorge und eingreife wie ein Arzt, und dass ich auch ein Wunder wirke, wenn es nötig ist. Und siehst du, dass der Zustand des Kranken sich verschlimmert: beunruhe dich nicht, sondern schließe die Augen und Sprich: „Sorge Du.“ Ich sage dir, ich Sorge.

Die Besorgnis, die Unruhe und das Denkenwollen an die Folgen einer Sache sind gegen die Hingabe. Es ist wie das Ungestüm der Kinder, die verlangen, dass die Mutter für ihre Bedürfnisse Sorge, es aber dennoch selbst tun wollen und so durch ihre Ideen und Launen die Hilfe der Mutter stören.

Schließe die Augen und lasst mich arbeiten. Schließe die Augen und lenkt eure Gedanken auf die Zukunft ab, wie eine Versuchung. Ruhet in mir, glaubt an meine Güte, und ich schwöre euch bei meiner Liebe, dass, wenn ihr in dieser Verfassung zu mir sagt: „Sorge Du“, ich voll und ganz Sorge, euch tröste, euch befreie, euch führe.

Und wenn ich euch einen anderen Weg führen muss als den, den ihr meint, dann unterweise ich euch. Ich trage euch auf meinen Armen, denn es gibt keine heilsamere Medizin als den Eingriff meiner Liebe. Doch, ich Sorge nur, wenn ihr die Augen schließt (das heißt: wenn ihr wirklich wollt und vollkommen vertraut).

Ihr seid schlaflos, ihr wollt alles abschätzen, alles erkunden, an alles denken und überlasst euch so den menschlichen Kräften oder schlimmer den Menschen, indem ihr auf ihr

Eingreifen vertraut. Das ist es, was meine Absichten und Worte hindert. Oh, wie sehr wünsche ich von euch diese Hingabe, um euch zu beschenken, und wie betrübt es mich, euch so beunruhigt zu sehen!

Satan strebt gerade das an, euch in Unruhe zu bringen, um euch meinem Wirken zu entziehen, damit ihr euch ganz den menschlichen Initiativen hingibt. Deshalb vertraut mir allein, ruhet in mir, gebt euch in allem mir hin. Ich wirke Wunder in dem Maße eurer vollen Hingabe an mich und des gänzlichen Misstrauens euch selbst gegenüber. Ich schenke Schätze der Gnaden, wenn ihr in gänzlicher „Armut“ seid!

Wenn ihr eure eigenen Hilfsquellen habt, auch in wenigem, oder solche sucht, seid ihr nur auf der natürlichen Ebene und folgt so dem natürlichen Lauf der Dinge, der oft von Satan gestört wird. Keiner, der alles erörtert oder erwägt, hat je Wunder gewirkt, nicht einmal unter den Heiligen. Es wirkt mit Gott, wer sich Gott hingibt.

Wenn immer du siehst, dass alles sich noch mehr verwickelt, sprich mit geschlossenen Augen der Seele: „Jesus, Sorge Du.“ Und lenke dich ab, denn dein ruheloser Verstand macht es dir schwer, das Übel zu sehen und mir zu vertrauen. Mache es so in allen deinen Bedürfnissen. Macht es alle so, und ihr werdet große, fortgesetzte und stille Wunder sehen. Ich werde sorgen, ich versichere es euch.

Betet immer in dieser Haltung und Hingabe, und ihr werdet großen Frieden haben und große Frucht, auch wenn ich euch die Gnade des Opfers, der Sühne und der Liebe schenke, die das Leid auferlegt. Scheint es dir unmöglich? Schließe die Augen und sprich mit ganzer Seele: „Jesus, Sorge Du.“ Hab' keine Angst, ich Sorge. „Und du wirst meinen Namen preisen, indem du dich selbst verdemütigst. Deine Gebete gelten nicht so viel, wie ein Akt vertrauensvoller Hingabe; bedenke es wohl. Es gibt keine wirksamere Novene als diese:

„Oh Jesus, ich gebe mich dir hin, Sorge Du!“



Foto APA

Wie oft belasten Sorgen unseren Alltag und werfen Schatten auf unser Leben! Wie gut haben es da jene, die das Vertrauen aufbringen, all diese – oft durchaus auch unbegründeten – Belastungen vertrauensvoll in die Hände des Herrn zu legen. Im Folgenden ein Impuls, dies zu versuchen.

Vor kurzem wurde eine Schlafstudie der MedUni Wien veröffentlicht. 1.000 Personen aller Altersgruppen wurden befragt bzw. untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass rund 30% der Studienteilnehmer über Einschlafstörungen klagten.

Studienleiter Univ.Prof. Dr. Stefan Seidel vom Schlaflabor der MedUni Wien macht dafür unter anderem das „bekannte Grübeln, Nicht-Runterkommen oder Problemwälzen“ verantwortlich. „Erst dann kommen andere seltene Faktoren ins Spiel wie Angst oder Schmerzen.“ Schließlich wirken sich auch die intensive Nutzung von Handy, TV und sozialen Netzwerken negativ auf einen gesunden Schlaf aus.

In meine Sprechstunde kommen immer wieder Menschen, die durch Sorgen beladen und bedrückt sind. Tag und Nacht schleppen sie ihre Sorgen und Ängste mit sich herum, obwohl die meisten der befürchteten Dinge sehr selten eintreffen. Dennoch rauben ihnen ihre Sorgen, ihre Angstgedanken und ihr Grübeln viele Stunden ihres nächtlichen Schlafes. Das kostet sehr viel Lebensenergie und nimmt vielfach die Freude im Leben. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn ich meinen Sorgen so großen Raum gebe.

Die Bibel zeigt uns einen Weg auf, wie wir mit Sorgen umgehen können und wie wir einen gesunden Schlaf finden. Der Apostel Petrus schreibt in diesem Zusammenhang: „All eure Sorge werft auf ihn; denn Gott sorgt für euch!“ (1. Petr 5,7).

Jesus selbst gibt uns in der Bergpredigt den Hinweis, sich nicht um das Morgen Sorgen zu machen, sondern Gott zu vertrauen, der für uns sorgt und einen Weg für uns bereitet, den wir gehen können. (Matthäusevangelium 6,25-34).

Ich erinnere mich sehr gut an

Ein Wort der Ermutigung

Deine Sorgen – übergib sie Jesus!

eine junge Frau, die durch ihre Aufgabe als Mutter von zwei kleinen Kindern sehr gefordert war. Der Ehemann hatte durch seinen Beruf lange Aufenthalte auswärts und konnte sie in dieser Zeit nicht unterstützen.

Die große Sorge dieser Frau, die sehr perfektionistisch ausgerichtet lebte, war ständig die Frage, wie soll ich das alles schaffen?

Sorgen, Ängste rauben den Menschen den Schlaf

Und je mehr sich dieser sorgenvolle Gedanke bei ihr breit machte, desto mehr reagierte ihr Körper.

Sie bekam Angstzustände, arge Hautausschläge und meinte, sie sei allem nicht mehr gewachsen. Sie glaubte, sie könne nicht mehr kochen, nicht mehr gut für die Kinder sorgen und ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Ihr Sorgen-Machen hatte sich zu einer schweren Depression entwickelt. Ihr Leben wurde dunkel und freudlos, wie ein Leben hinter einer Glaswand.

Wir führten viele Gespräche, auch ein Psychologe wurde um Hilfe aufgesucht. Letztlich aber

hat ihr vor allem geholfen, wie sie später selbst oft sagte, dass sie sich diesen Sorgen-Gedanken verweigert hat. Gleichzeitig sagte sie *nein* zu ihrer Krankheit. Sie hat ihre Sorgen bewusst bei Jesus abgeladen und zu ihm gebracht. Sie vertraute darauf, dass Jesus ihre Sorgen, ihre Ängste und ihre Lasten auf sich nimmt und tragen wird.

Und dieses Vertrauen, dass Jesus ihr hilft, die Lasten zu tragen, hat innerhalb kurzer Zeit zur Genesung oder wesentlichen Verbesserung ihres Gesundheitszustandes geführt. Ängste und die körperlichen Beschwerden ließen nach, die Hautausschläge verschwanden, neue Kräfte und neue Freude kamen ihr zu.

Sie erlebte die heilsamen Auswirkungen der Einladung Jesu an alle Menschen aus dem Matthäus-Evangelium, wenn Er sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ Ich will euch neue Kraft, Frieden und Lebensfreude schenken.

Manfred Mitteregger

Der Autor ist Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Gröbming.

Fürchte Dich nicht!

Der Text ist der empfehlenswerten Broschüre *Fürchte Dich nicht! Ich bin mit Dir – Worte der Ermutigung* entnommen. Sie ist bewusst für diese Zeit der Corona-Pandemie verfasst.

In 28 Impulsen entfaltet der Autor Manfred Mitteregger, evangelischer Pfarrer in Gröbming, biblische Grundwahrheiten unter dem Hauptgedanken „Fürchte Dich nicht!“ und ermutigt den Leser dazu, seinen



Glauben an Jesus Christus zu vertiefen sowie das Gebet als Kraftquelle neu zu entdecken.

In den kurzen, gut lesbaren Kapiteln geht es darum zu zeigen, wie wir Gott in unserem Alltag konkret begegnen und Ihm Raum geben können, damit Er uns helfen kann, die Lasten des Lebens besser zu tragen.

Die 60-seitige Broschüre ist unentgeltlich erhältlich. Sie kann bestellt werden bei: Pfarrer Dr. Manfred Mitteregger, Loy-Platz 211, A-8962 Gröbming, Tel 03685 22339, pfarrer@evang-groebming.at

„Öffnet die Tore für Christus!“ ist eigentlich die logische Fortsetzung dessen, was wir in den letzten beiden Ausgaben betrachtet haben: „Fürchtet euch nicht!“ und „Der Friede sei mit euch“. Wer nicht von Angst und Sorgen geplagt sein und im Frieden leben will, muss Gott im eigenen Leben Raum geben. Anders geht es eigentlich nicht.

Der Appell von Papst Johannes Paul II. bei seiner ersten Ansprache nach der Papstwahl drückt genau das aus: Wer von der Angst befreit sein will, muss die Tore für Christus aufreißen. Aber was heißt das? Wie macht man das?

Das sind naheliegende Fragen in einer Zeit, die sich in ihrer ganzen Ausrichtung und in ihrem Denken so weit von Gott entfernt hat und den Menschen pausenlos mit irdischen Aufgaben, Herausforderungen, Konsum- und Unterhaltungsangeboten sowie Sorgen in Atem hält. Da wird auch das religiöse Leben nur allzu leicht zum Programmpunkt, den man, so gut es eben geht, in einem ohnedies ausgefüllten Terminkalender unterzubringen versucht: morgens und abends kurze Gebetszeiten, ein Kreuzzeichen vor den Mahlzeiten, die Heilige Messe an Sonn- und Feiertagen muss mit Veranstaltungen – vor allem der Kinder – koordiniert werden... Und fortgesetzt lauert die Gefahr der Routine, gerade auch bei Menschen, die sich bemühen, in ihrem Glaubensleben voranzukommen. Ich weiß ein Lied davon zu singen.

Dazu kommen die fortgesetzten Angriffe auf unseren Glauben. Da steht der Christ meist als Außenseiter da, als einer, der sich für die Lehre der Kirche zu rechtfertigen hat, ja, von dem man eigentlich erwartet, dass er sich für diese längst überholten Ansichten entschuldigt. Ähnliches erlebt er in den Medien: Die Kirche steht am Pranger: Missbrauch, Sexualfeindlichkeit, Homophobie, Frauenunterdrückung... sind Lieblingsthemen.

Zu all dem kommt nun die Corona-Problematik hinzu. Sie schafft eine neue Frontlinie, an der sich die Geister scheiden. Neue Sorgen und Ängste sind in den Alltag vieler eingezogen: die Angst, sich anzustecken, den Arbeitsplatz zu verlieren, Sorgen

Was im Stress und in der Routine leicht übersehen wird:

Gott ist wirklich gegenwärtig – in unserem Alltag

wegen der Schule, der Kinderbetreuung... All das verunsichert, nimmt uns in Beschlag.

Und Christus, der Mensch gewordene Sohn des allmächtigen Vaters – wie viel Raum bleibt da noch für Ihn? Nämlich wirklich für Ihn, für eine echte Begegnung, eine Zeit ausreichender innerer Ruhe, um Ihn wahrzunehmen, Ihn wirken zu lassen, sich Ihm anzuvertrauen?

Die auf den Seiten 10-11 wiedergegebene Einladung zur Hingabe an Jesus Christus hat mich betroffen gemacht und die Frage aufgeworfen: Bist du wirklich offen für das Wirken Gottes? Irgendwie unterliege ich, wie viele andere auch, allzu leicht der Haltung, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und erst dann an den Herrn zu denken, um Ihn vor den eigenen Karren zu spannen: Bitte mach das, Sorge dort, heile den... Ich gehöre zu jener Nachkriegsgeneration, die sich als „Macher“ verstanden und im Banne des Fortschritts von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft stand. Und da ist man leicht versucht, selbst zu wissen, wo es lang geht.

Und dann lese ich die Botschaft auf Seite 10, die Einladung Jesu, in der es heißt: „Sich mir hinzugeben, heißt: die Augen der Seele ruhig schließen und sich mir überlassen, damit ich allein euch ans andere Ufer trage wie schlafende Kinder auf den Armen der Mutter.“

Welcher Kontrast zur Macher-Mentalität! Wie geht man mit dieser Spannung um, das ist eine berechnete Frage. Offen gestanden: Ich habe keine endgültige Antwort, aber eine Ahnung, wo ein Ansatzpunkt sein könnte. Wir geben doch vor, an die Allmacht Gottes zu glauben, der in der Geschichte, in unserer Geschichte, in unseren Tagen gegenwärtig ist und mit Macht handelt. Diese Überzeugung darf in unserem Alltag nicht zur blassen Theorie verkümmern, sondern sie muss mehr und mehr unser Denken und Tun konkret prägen.

„Herr, auf Dich vertraue ich, in

Deine Hände lege ich mein Leben“ – wer regelmäßig das Nachtgebet der Kirche betet, spricht diese Worte täglich. „In Deine Hände lege ich mein Leben“: Das ist der Akt der Christuskonsequenz schlechthin. Oder nach den Worten, die uns Don Dolindo über-

lassen. Wie sollte es denn anders sein in einer Welt, die Gott systematisch aus dem Leben zu verbannen versucht?

Es macht eben einen Unterschied, ob jemand sein Leben aus der Hand Gottes entgegennimmt oder es mehr oder weniger in der

noch lebenden Zeugen für Christus ermutigen.

Auf eines von letzteren will ich zum Schluss kurz hinweisen: auf das Leben von Josefine Stelzhammer, die wir seit mehr als 20 Jahren kennen und zutiefst bewundern (siehe auch Portrait VISION 5/98):

Denkbar schwierig ihr Start ins Leben. Trotz mehrerer Abtreibungsversuche ihrer Mutter, kommt sie – allerdings stark behindert zur Welt: Lähmungen an den Gliedmaßen, Missbildungen

Alles, auch Leid, kann Gott zum Guten wenden

an den Füßen, Verwachsungen am Oberkörper. Sie wird nie gehen können. Aufopferungs- und liebevoll betreut wächst sie bei Pflegeeltern heran. Mit 14 übersiedelt sie in ein Pflegeheim, das für ihr weiteres Leben ihr Zuhause bleiben wird. Sie ist ab der Körpermitte spastisch gelähmt und leidet an einem Sprachfehler.

Ab ihrer Erstkommunion wächst ihr Glaube. Ihre Vertrautheit mit dem Herrn schenkt ihr Kraft, ihre Möglichkeiten optimal zu nutzen. So wird sie zu einem Werkzeug seiner Güte. Er lehrt sie ihre Lebensumstände anzunehmen, gibt ihr die Energie, sich zu bilden, Sprachen zu lernen, einen theologischen Kurs zu absolvieren. Er beschenkt sie mit Gaben des Heiligen Geistes. Bald wird sie Anlaufstelle für Hilfsbedürftige und Ratsuchende, engagiert sich in der „Fraternität“, einer Gemeinschaft von und für kranke und behinderte Menschen, deren Leiterin sie Jahre hindurch war.

Wer ihr begegnet, lernt eine lebensfrohe, humorvolle Person kennen.

Was für ein Zeugnis dafür, dass Gott auch äußerst schwierige Lebenssituationen erhellen und mit Seinem Segen erfüllen kann, wenn Ihm die Tore geöffnet werden!

Christof Gaspari



Abstand zu nehmen vom Alltagsgetriebe, hilft, Gott zu entdecken

bracht hat: „Oh Jesus, ich gebe mich dir hin, Sorge Du!“ Wenn Papst Johannes Paul II. dazu aufruft, die Tore für Christus aufzureißen, lädt er uns genau zu diesem Vertrauensakt ein.

„Herr, in Deine Hände lege ich mein Leben“

Es geht darum, unser Leben aus einer erneuerten Sicht zu betrachten, die Gegenwart Gottes in unserem Alltag zu entdecken. Er kommt uns in unserer Geschichte, unseren Begegnungen, unseren Erlebnissen entgegen, wie P. Johannes Lechner (Seite 4-6) erklärt. Und das gilt auch für die Mühsale, die schweren Stunden unseres Lebens. Auch der Umstand, dass es rund um uns drunter und drüber geht, darf uns nicht an dieser Erkenntnis zweifeln

Gottferne verbringt. „Wir wissen, dass Gott bei denen, die Ihn lieben, alles zum Guten führt.“ (Röm 8,28) versichert uns der Apostel Paulus. Das ist der Schlüssel: Alles, auch das, was uns als Last und Leid erscheint, führt der Herr zum Guten. Voraussetzung: Dass wir Ihn lieben, Ihm die Tore öffnen, immer wieder neu.

Man kann wohl stundenlang darüber debattieren, ob es wirklich Sinn macht, sich auf Gott einzulassen. Mit dem Verstand allein wird man die Frage kaum klären können, geht es doch um mehr als nur um Vernunft, es geht um einen Akt der Hingabe, der Liebe. Da hilft kein Grübeln, da ist eine Entscheidung notwendig. Man muss sich auf dieses Wagnis einlassen. Und zu einem solchen Wagnis kann uns das Zeugnis der Heiligen, vor allem aber auch der

Wie versprochen ist hier nun das Portrait von Jana, Ehefrau von Sasha Zemann (Portrait 4/20). Hübsch ist sie – auf Anhieb ungemein sympathisch. So mein erster Eindruck von ihr bei unserem Treffen daheim bei Zemanns. Da sie weiß, wie wichtig es für andere sein kann, Zeugnis zu geben, ist auch sie bereit, aus ihrem Leben zu erzählen.

Jana kommt 1982 in der Slowakei zur Welt. Sie ist noch keine 2 Jahre alt – ihre Schwester gerade 4 –, als ihre Eltern sich scheiden lassen. Den Töchtern zuliebe geht die Mutter keine neue Beziehung ein, fürchtet, ein neuer Mann könnte die beiden nicht gern haben. „Das war in der damals kommunistischen Ära keine leichte Zeit für eine alleinerziehende Mutter. Der Vater, obwohl Anwalt (leider Alkoholiker und Spieler), beteiligt sich nicht am Unterhalt der Kinder“, erzählt Jana aus ihrer Kindheit. Als kleines Mädchen bemüht sie sich, der Mutter keine Sorgen zu machen, sie zum Lachen zu bringen, freundlich zu den Leuten zu sein. Zum Vater hat sie keine Beziehung, sieht ihn nur ab und zu.

Janas Mutter, die in einem Labor arbeitet, sorgt dafür, dass die Mädchen genug zu essen und zum Anziehen haben. Große Sprünge – etwa Urlaub im Ausland – kann sich die Familie jedoch nicht leisten. Die Großmutter mütterlicherseits versucht, die Lücke, die der Vater hinterlässt, auszufüllen.

In der Volksschule liebt Jana Religion, sonntags geht sie in die Kirche, am Abend wird gebetet. Eines Tages wird den Kindern ein Film über Mutter Teresa gezeigt, und Jana träumt in dieser Nacht intensiv, dass sie – wenn auch nicht als Nonne – in einem Gebiet lebt, wo Armut, viel Müll und viel Sand sind. Dieser Traum begleitet sie ab da. Als sie 10 Jahre alt ist, wird ein Kloster in der Stadt gegründet. Mit den Nonnen freundet sie sich an, verbringt viele Samstage dort, bastelt Rosenkränze für die Mission. „Die Atmosphäre, die Stille aber auch die Gespräche dort, die Freundlichkeit von Sr. Domenica haben mir sehr gefallen.“

Und doch: Trotz dieser guten Voraussetzungen ändert sich alles mit der Pubertät: Sie ist unzufrieden mit sich selbst, gefällt sich nicht, ist lustlos. Wichtig ist es nun, Freunde zu haben, zu einer

Gruppe zu gehören, sich zu schminken, mit der Schwester abends auszugehen – erst in der Früh gegen 5 Uhr! – heimzukommen. Das ist nur möglich, weil die Mutter am Wochenende oft die besser bezahlte Nachtschicht annimmt und nichts vom nächtlichen Leben der Töchter mitbekommt. Ruft sie abends noch an und erkundigt sich, heißt es: „Wir sind schon im Pyjama...“ Dabei sind die Schwestern schon ausgehert. Jana ist noch keine 14.

Der Übergang zum Frausein vollzieht sich rasant. „Ich hatte ältere Freunde und bin vom kleinen Kind sehr schnell zur jungen Frau geworden.“ Das Kloster besucht sie nicht mehr, denn: „Einerseits hat mir dieser neue Lebensstil mit Alkohol und Tabletten gut gefallen. Innerlich wusste ich aber – vor allem sonntags in der Kirche –, dass so ein Leben nicht in Ordnung war.“ Doch da ist niemand, der ihr die negative Seite der sie blendenden Medaille deutlich aufzeigt. Die Woche hindurch lebt sie nur für das Ausgehen am Wochenende. Marihuana greift sie allerdings, nachdem sie es einmal versucht und Panikattacken sowie Herzrasen bekommen hat, nicht mehr an.

In der Schule wird der Lebenswandel der 14-Jährigen bald bekannt, und schließlich erfährt es auch die belogene Mutter. Die Geschichten, die über sie kursieren,

Der neue Lebensstil: Alkohol und Tabletten

hören sich noch weit schlimmer an, als es ohnedies schon ist. Versucht sie, das richtigzustellen, glaubt ihr niemand. Jana erkennt: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn...

Die Mutter schenkt den Gerüchten mehr Glauben als ihr. Verletzt läuft Jana von zu Hause weg zu einer Freundin. Aus Sorge um die Mutter kommt sie wieder zurück, entschuldigt sich, aber die Situation bessert sich nicht: Jana fühlt sich unverstanden und sieht sich aus dem Schlamassel nicht heraus. So schluckt sie eines Tages – sie ist noch keine 15 – als eine Art Hilferuf, nicht um sich wirklich umzubringen – eine Unmenge Tabletten der Mutter, die sie zu Hause findet...

Dann ist die Hölle los. In letzter Sekunde – sie hört und sieht nichts



Jana Zemann, aus dem Gefängnis der Drogen in

Gott weiß, was g

Von Alexa Gaspari

mehr – wird sie im Krankenhaus gerettet: eine furchtbare Situation für die Mutter, die noch dazu in diesem Spital arbeitet. Der Geschichte macht natürlich die Runde. Als Jana genesen ist, muss sie zurück in die Schule. Dort fühlt sie sich als Außenseiterin, schwänzt häufig den Unterricht, trifft sich mit anderen „Ausgestoßenen“.

Trotz allem ist sie eine blendende Schülerin und besteht die Aufnahmeprüfung in die Handelsakademie. Dort hofft sie, in ein neues Milieu zu kommen, zu neuen Kameraden. Die Enttäuschung ist groß: Sie muss feststellen, ihre Eskapaden haben sich bis dorthin herumgesprochen: „Die haben mich von Anfang an wie das schwarze Schaf behandelt“, erinnert sie sich. „Ich habe nie die Möglichkeit gehabt zu beweisen, dass ich auch ganz anders sein könnte und was an Gutem in mir steckt“, so der traurige Rückblick.

Jana sehnt sich nach dem Traumprinzen. Doch die Bur-schen aus der Clique, in die sie sich verliebt – im Grunde erhofft sie

sich die Wertschätzung und ja, Bewunderung als junge Frau, die sie all die Jahre von ihrem Vater hätte bekommen sollen – entpuppen sich nacheinander als Reinfall. So geht es bergab mit ihr.

Eines Tages bringt ein Kindheitsfreund ein Päckchen mit, das er beim Nachbarn gefunden hat: Heroin. Das probieren beide nun aus. Bald brauchen sie diesen Stoff. Doch Jana kann sich, im Gegensatz zu ihrem betuchten Freund, Heroin nicht leisten. Da taucht ein Mann auf, der sie scheinbar hoch achtet und sie zunächst mit Heroin versorgt, ihr jedoch eines Tages erklärt, sie sei viel zu schön und wertvoll, um durch Heroin zu verkommen. Jana gefällt diese Sorge und ist bereit, damit aufzuhören, merkt jedoch nicht, dass der Mann sie mit Zigaretten versorgt, denen kleine Mengen von Heroin zugesetzt sind, um sie – wie ihr später klar wird – von sich abhängig zu machen. Sie bemerkt zwar, dass sie nicht mehr so klar denken kann, doch es ist kein richtiger Rausch-

zustand. Vier Monate geht das so. Janas Familie missfällt der Freund. Der Vater, der endlich „trocken“ ist – und es bis zu seinem Tod bleiben wird – erkennt die Gefahr und holt nun die 17-Jährige oft von der Schule ab, um dem Freund zuvorzukommen.

Doch eines Abends kommt sie nicht heim. Große Beunruhigung der Eltern. Als Jana in der Früh endlich auftaucht, wird sie mit einem Drogentest erwartet. Trotz ihrer Beteuerung, kein Heroin genommen zu haben, ist der Test positiv. Niemand glaubt ihr natürlich! Von der Ärztin wird sie in die Psychiatrie eingewiesen.

„Wieso Psychiatrie?“, frage ich und erfahre, dass in der Slowakei Drogenabhängige üblicherweise in die Psychiatrie eingewiesen wurden. „Es war schrecklich. Ich war mit Patienten zusammen, die schwerste psychische Probleme hatten. Dass ich nicht verrückt wurde, habe ich einem sehr stillen

und lässt es sie spüren. „Warum weiter in die Schule gehen? Es hat doch alles keinen Sinn“, denkt sie sich. „Ich bin abgestempelt.“ In ihr ist eine tiefe Leere. Keine Freude, kein Ziel, kein Ausweg. Klingt sehr nach Depression, denke ich.

Sie zieht sich zurück. Die Mutter ermuntert sie, doch wieder Freunde zu treffen und auszugehen. Solernt sie im Dezember wieder einmal einen Mann kennen, der drogenabhängig ist. Die innere Stimme, die ihr „nein!“ zuruft, schiebt sie weg: Was soll's? Dieses Leben ist sowieso uninteressant. Am besten betäuben: Nichts hören, nichts sehen, nur dieses warme Gefühl der Betäubung wieder auffrischen. Eigentlich fürchtet sie sich schon seit Kindheit vor Nadeln, Spritzen. Doch nun beginnt sie zu spritzen. Sie weiß, dass sie damit ziemlich weit unten landet.

Eines kalten Abends, zwei Wochen später, schaut sie in den Him-

mel. Schon vorher wusste ich, dass hier junge Leute mit großen Problemen miteinander beten, leben, arbeiten, um wieder zurück ins Leben zu finden. Ich fühlte, dies sei das Richtige für mich.“

2,5 Jahre bleibt sie in Medjugorje und hat diese Zeit in wunderschöner Erinnerung. „Hier ist der ganze innere Dreck herausgekommen“, erinnert sie sich dankbar. Auf die Frage, was das bewirkt habe, antwortet sie entschieden: „Die Arbeit und das Gebet.“ Daheim bei der Mutter hatte sie nie etwas arbeiten müssen. „Ich war die Bequemlichkeit gewöhnt.

Die Arbeit und das Gebet bringen die Rettung

Als ich hörte, dass hier junge Menschen für sich und die Gemeinschaft selbst sorgen müssen, habe ich das faszinierend gefunden. Das hat mich erzo- gen.“

Und sie ergänzt: „Auch hatte ich schon länger jemanden gesucht, der Zugang zum Gebet hat. Ich hatte mich ja zuletzt in der Kirche eher wie eine Außenstehende gefühlt. Nun änderte sich das total. Das Gebet im Cenacolo“, so schildert sie mir, „hat aus uns jungen Frauen mit ganz unterschiedlicher Mentalität und Herkunft eine Gemeinschaft gemacht, die zusammengehalten hat. Das Gebet half uns, Gutes zu tun: uns selbst und den anderen Mädchen. So fand ich meinen Weg, wurde aber auch aufmerksam auf das, was die anderen um mich herum brauchen. Diese Aufmerksamkeit habe ich in der Gemeinschaft so wunderbar gefunden. Ich wusste immer: Ich bin nicht alleine. Wenn ich ein Problem habe, merken es die anderen und helfen mir. Ja, Differenzen gab es auch: Sie zu erkennen und miteinander zu klären, sich zu entschuldigen und zum Alltag zurückzukehren ohne, dass jemand mir mein Fehlverhalten ständig vorgeworfen hätte, war sehr heilsam. Man fühlt sich nicht mit allen gleich stark verbunden, aber sich den anderen gegenüber gut zu benehmen, geht immer. Das Gebet hat all das möglich gemacht.“

Und weiter. „Wir hatten Zeit zum Gebet, auch Zeiten der Anbetung, denn in der Kapelle war immer die Eucharistie. Die Erfahrung, wie stark Gebet wirken

kann, habe ich hier gemacht.“ Noch etwas hat sich ihr eingepreßt: Gottes Vorsehung: „Wenn ich auf Gott vertraue, bekomme ich zur rechten Zeit, was für mich gut ist.“ (Die Gemeinschaft Cenacolo setzt auch ganz auf die Vorsehung Gottes). „Das funktioniert bis heute“, fügt sie lächelnd hinzu. „Gott weiß genau, was gut für mich ist. Wenn ich Ihm vertraue, kommt das Richtige im richtigen Moment.“ Was für eine Wandlung und tiefe Erkenntnis!

Nach Medjugorje kommt sie in ein Haus in Italien. Vier Jahre verbringt sie in Häusern der Gemeinschaft, geht dann in die Cenacolo-Mission nach Peru. Wie sie auf die Idee kam, dorthin zu gehen? „2004 ist ein Padre zur hl. Messe gekommen und hat erzählt, dass er gerade in Peru war, wo für die Gemeinschaft eben ein Haus gebaut worden war, jedoch noch keine Missionare dort sind.“ Die Zustände dort, erkennt Jana sind genau wie jene von denen sie vor Jahren geträumt hat: Sand, Elend und Müll: „So wollte ich leben.“ Mit dem ersten Schub an Missionaren geht sie nach Peru.

Dort betreut sie Kinder: Waisenkinder – die bei ihnen wohnen oder zur Tagesbetreuung kommen –, Straßenkinder, Schulkinder, um zu verhindern, dass sie auf der Straße landen. Man weiß ja, dass solche Kinder nicht selten für Organtransplantationen ihr Leben lassen müssen. Für ihre eigene Zukunft stellt sie sich vor, in Peru zu heiraten, um dort eine Missionsfamilie zu gründen. Dass sie daran denkt, selber Kinder zu bekommen, obwohl ihr dies die längste Zeit zu verantwortungsvoll erschien, dazu verhilft ihr auch die kleine Emily. „Ich habe in Peru viel Schönes mit Kindern erlebt, aber mit Emily war es besonders.“ Diese kommt mit knapp zwei Wochen zu ihnen.

Nach der Entbindung war die Mutter aus dem Spital verschwunden, ohne Angaben zu hinterlassen. „Es gibt dort viele solche Mütter, die ihre Kinder lieben, aber keine Lebensperspektiven für sie sehen, weil sie selbst kein Dach über dem Kopf haben. Die Verhältnisse sind oft ganz schlimm“, erinnert sie sich wehmütig. „Für Emily und ein anderes weggelegtes Baby war ich dann 24 Stunden am Tag Mama. Mutter Elvira hatte uns jedoch im-

Fortsetzung auf Seite 16

die Freiheit Gottes

ut für mich ist

Burschen zu verdanken, der viel Rosenkranz betete und in der Bibel las. Ihm machte es nichts aus, wenn man ihn deswegen auslachte, er ist dabei geblieben. „Wenn der durchhält, muss ich auch durchhalten“, so ihre Devise. Sie macht alle Therapien mit, bemüht sich, verhält sich unauffällig, pas-

Wird sie in die Psychiatrie eingewiesen: Schrecklich

st sich an, wird zur Vorzeigepatientin. Bald darf sie in der Klinik kleine Aufgaben übernehmen. Was ihr auch Kraft gibt: Sonntags besucht sie die Hl. Messe.

In der Zwischenzeit wird der „Freund“, der ihr das Heroin unterjubelt hatte, wegen eines anderen Delikts eingesperrt. Eine Sorge weniger. „Als ich nach drei Monaten entlassen werden sollte, hatte ich Angst vor der Zukunft. Wie wird es weitergehen?“ Im August kommt sie heraus und geht wieder in die Schule. Hier weiß man natürlich um ihr Drogenproblem

mel und staunt über die unendlich vielen Sterne. Hat sie je schon so viele gesehen? Sie wendet sich an Gott: „Ich weiß, dass es Dich gibt, und ich möchte nicht so enden. Ich kann nicht glauben, dass Du willst, dass ich so ende. Wenn es Dich gibt, dann bitte mach etwas. Hilf mir!“ Kurz darauf erkennt ein Freund, dass sie auf den Abgrund zusteuert. Er schlägt ihr vor, sie zu ihrer Mutter zu begleiten, um ihr alles zu erzählen. „Die Unterstützung zu diesem Schritt war wirklich eine große Hilfe.“

Vonda angeht alles schnell. Am 20. Jänner 2001 – sie ist 18 – ist sie mit ihrer Mutter in Medjugorje und beginnt mit Vorgesprächen im dortigen Cenacolo. Im Mai tritt sie in die Gemeinschaft ein. „Für diese vier Monate der Vorbereitung bin ich dankbar. Medjugorje hatte eine heilende Wirkung. Man hatte mir gesagt, es würde in der Gemeinschaft schwer sein, ich würde immer wieder Lust haben wegzugehen. Aber bei mir war das nie so. Ich war einfach froh, da zu sein und mein Leben verändern zu

Fortsetzung von Seite 15

mer gesagt: Wir sollten nicht die Mutter ersetzen. Die Kinder müssten irgendwann wissen, dass sie eine leibliche Mutter haben. Wir sollten den Kindern aber das Gefühl vermitteln: Auch wenn ihr weggegeben wurdet: Ihr seid geliebt, von Gott gewollt. Das sei das Wichtigste, was wir den Kindern mitgeben sollten.“

Mit etwa drei Monaten wird Emily krank: Sie will nicht mehr richtig trinken, stellt Jana besorgt fest. Der Arzt erklärt jedoch, es sei alles in Ordnung. Aber Jana merkt: Emily geht es schlecht. Auch ein zweiter Arzt erklärt das Baby für gesund. Emily wird aber schnell schwächer. Jana gerät in Panik, packt die Kleine und fährt mit ihr nach Lima ins Spital. Dort heißt es: Rettung in letzter Minute: Das Kind habe einen Pilz der sich vom Mund schon in Magen und Darm ausgebreitet hatte. Emily war schon stark dehydriert. Etlliche Tage bleibt Jana mit dem Baby im Spital, schläft am Boden, vertreibt Kakerlaken, die dem Baby über das Gesicht kriechen wollen. Sie ist froh, als sich Emily erholt und sie nach Hause können.

Ja, dann aber wird das Mädel mit acht Monaten adoptiert! Einerseits wunderbar für Emily: „Das Ehepaar – es war gut situiert – hat sie wie eine Prinzessin behandelt.“ Andererseits fällt Jana der Abschied von dem Kind, das sich ihr ja angeschlossen hatte – „Wenn sie meine Stimme hörte, kam sie mir immer schon strahlend entgegengekrabbelt“ – schrecklich schwer. Als am Tag des Abschieds alle in der Kapelle sind, sitzt Jana am Dachboden und weint schrecklich. Wie gut verstehe ich das!

Da die Adoptiveltern Emily ein ganz neues Leben bieten wollen, kann Jana sie nie mehr wiedersehen! Nur aus Berichten weiß sie, dass es Emily – sie ist jetzt 15 – gut geht. Dieses Kind hat ihre Mütterlichkeit geweckt und die Scheu vor dem Muttersein geheilt.

Nach 2,5 Jahren in Peru bekommt sie ernste gesundheitliche Probleme, muss nach Europa zurück. In einem Haus der Gemeinschaft kann sie sich auskurieren: „Zurück in Italien, habe ich gespürt, dass ich nun allein mein Leben in die Hand nehmen muss. Die Gemeinschaft ist etwas Wunderbares, hier wurden viele meiner seelischen Wunden geheilt.

Am liebsten hätte ich mein ganzes Leben hier verbracht, aber ich wollte einen Schulabschluss machen und mich auf eigene Füße stellen.“ So geht sie 2010 zurück in die Slowakei, macht beim Roten Kreuz eine Ausbildung zur Pflegerin – schon als Kind hat sie sich gerne mit den alten Menschen im Spital, in dem ihre Großmutter arbeitete, unterhalten – beginnt im September mit der Schule und arbeitet schon nebenbei als 24-Stunden-Pflegerin.

So ist sie nun jeweils zwei Wochen als Pflegerin tätig, und zwei Wochen geht sie in die Schule. Mit dem Schulabschluss wollte sie auch ihren ehemaligen Leh-



Jana mit Emily in Peru

rem – „die Direktorin war die einzige Lehrerin gewesen, die an mich geglaubt hatte“ – beweisen, dass sie es geschafft hatte.

In dieser Zeit lernt sie über die Internetseite der ehemaligen Cenacolo-Bewohner Sasha kennen. Jetzt lacht sie: „Der Topf hatte seinen Deckel gefunden, ich kann das nicht anders sagen. Er war immer respektvoll, nie aufdringlich. Mit ihm konnte ich super über alles sprechen. Unsere Beziehung war so frei und so sauber.“

Ich wusste: Jetzt war ich angekommen. Wir haben immer mehr Zeit miteinander verbracht. Für mich wurde klar: Der ist es.“ Am 13. Mai, vor acht Jahren haben sie geheiratet. „Das Sakrament, das wir uns in der Kirche gespendet haben, war uns sehr wichtig.“

Es musste unbedingt der 13. Mai – Fatimatag – sein, höre ich und frage sie, was es damit auf sich hat. Jana erzählt mir daraufhin: „Ins Cenacolo bin ich ja in Medugorje eingetreten. Dort habe ich ganz stark die Nähe der Muttergottes gefühlt. Zu Gott hatte ich kein persönliches Vater-Verhältnis. Ein Grund war wohl, dass ich

zu meinem leiblichen Vater keine gute Beziehung hatte. Die Enttäuschungen mit den „Freunden“ und das eher strafende als liebevolle Gottesbild aus dem Katechismusunterricht haben auch dazu beigetragen, dass ich Gott nicht als mich liebenden Vater annehmen konnte. Mit Jesus war das ähnlich. Wenn ich zu Ihm betete, dann nicht wie zu einem guten Freund, dem man alles erzählen kann.“

Und da habe ihr die Gottesmutter sehr geholfen: „Mit ihrer mütterlichen Liebe, die ich spürte, habe ich Gott anders sehen gelernt. Schritt für Schritt wurde mir so auch der Weg zu Jesus geebnet. Über Fatima, die ‚schöne Dame‘, die Seherkinder hatte ich viel von meiner Oma gehört. Der 13. Mai wurde daheim stets als Muttergottesfest gefeiert. Aus all diesen Gründen sollte unsere Ehe an diesem Tag, wo im Himmel ein großes Fest für die Muttergottes ist und sie besonders präsent ist, beginnen. Sie würde uns dann sicher im so wichtigen Ehesakrament begleiten, war ich sicher.“

Nun arbeitet sie meist von daheim in Sashas Geschäft mit, und kann so zu Hause sein wenn ihre Kinder Nico (7,5) und Marco (5) von Schule und Kindergarten heimkommen. Den Kindern möchten beide möglichst viel an Erfahrungen und Einsichten, die sie in all den Jahren gemacht haben, weitergeben. Sie werden zwar später ihre eigenen Entscheidungen treffen müssen, doch dann sollen die Erinnerungen an das von den Eltern Gehörte sie bestens beraten. „Beschütze die Kinder und führe sie,“ bittet sie jeden Tag die Muttergottes, wenn die Kinder in die Schule und den Kindergarten gehen. „Ich bin überzeugt: Wenn wir für die Kinder beten, werden Jesus und die Muttergottes immer für sie da sein. Die wissen ja am besten, was für sie gut ist.“

Jana macht auf mich einen glücklichen, ausgeglichenen Eindruck. Wie wunderbar, dass sie und ihr Mann Sasha mit der Hilfe Gottes nach den vielen Umwegen heute einen so guten gemeinsamen Weg gehen.

Die bereits seit 35 Jahren verwitwete Südtirolerin Hildegard Mayr-Nusser erhielt 1980 unerwartet einen Brief von Fritz Habicher, einem ehemaligen deutschen Soldaten; er schrieb: „Ihr Mann starb für Christus, des bin ich mir sicher. Ich bin überzeugt, dass ich 14 Tage mit einem Heiligen gelebt habe, der für mich heute ein großer Fürbitter bei Gott ist.“ Der frühere SS-Mann Habicher hatte einen Transport zu Tode verurteilter Häftlinge quer durch Deutschland begleitet. Unter ihnen war auch Josef Mayr-Nusser, der sich geweigert hatte, einen Treue-Eid auf Hitler zu leisten; er kam nie am Ziel an, sondern starb unterwegs an Erschöpfung. Sein Märtyrertod wurde am 8. Juli 2016 durch ein Dekret der römischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse offiziell bestätigt.

Josef wurde 1910 in der Nähe von Bozen geboren. Sein Vater fiel bereits im Jahr 1915 an der Front. Seine Mutter Maria führte fortan den Hof der Familie. Obwohl sie durch die Erziehung ihrer sechs Kinder sowie die Arbeit auf dem Hof stark beansprucht war, nahm sie sich jeden Tag Zeit für den Messbesuch. Das gemeinsame Gebet und der Rosenkranz gehörten zum Alltag der Familie.

Josef, von allen Pepi genannt, war ein lebhaftes, aufgewecktes Kind und ein guter Schüler. Es mangelte ihm an praktischer Begabung für die Landwirtschaft. Da die beschränkten finanziellen Mittel der Familie ihm kein Studium gestatteten, besuchte er die Handelsschule in Bozen und verließ sie mit einem guten Abschlusszeugnis. Er war gewissenhaft, fleißig und las viele religiöse Bücher. Geistlich betreut vom Jugendseelsorger Josef Ferrari, engagierte er sich in der Katholischen Aktion und wurde deren lokaler Anführer.

1931 wurde Josef zum Militärdienst einberufen. Nach 18 Monaten Militärdienst kehrte Pepi nach Bozen zurück und begann als kaufmännischer Angestellter zu arbeiten. 1932 wurde er Mitglied der örtlichen Vinzenzkonferenz und kümmerte sich insbesondere um arme, oft alte und verwahrloste Menschen. 1937 wurde er trotz seiner Jugend zum Präsidenten einer neuen Konferenz in Bozen ernannt. In einem Vin-

zenzbrief teilte er seine Erfahrungen mit seinen Mitstreitern: „Das Zuhörenkönnen darf man geradezu als das Geheimnis derer bezeichnen, die am schnellsten das Herz der Armen gewinnen. In vielen Fällen ist ja der Vinzenz-Bruder fast der einzige Mensch, dem der Arme sich anvertrauen kann; wie froh sind da die meisten, wenn einer kommt, der Verständnis hat für ihre Not, der mitfühlend zuhört, wenn sie immer wieder ihr Herz ausschütten. Nehmen wir

stecken lieben: „Was wir heute an Führerkult miterleben, ist oft geradezu Götzendienst. Heute gilt es für die Katholische Aktion, den Massen wieder jenen Führer aufzuzeigen, der allein das Recht auf ganze, uneingeschränkte Herrschaft und Führung hat – Christus, unseren Führer...“

Die 1936 begonnene Annäherung zwischen Nazideutschland und dem faschistischen Italien mündete in einem Angriffs- und Verteidigungsbündnis zwischen

engagiert war. Er bat sie um ihre Hand, doch sie gab ihm zunächst einen Korb. Mit der Zeit entdeckte sie jedoch die Stärken Josefs, und sie nahm seinen Antrag an. Die Hochzeit fand am 26. Mai 1942 statt. Am 1. August 1943 wurde zur großen Freude des Paares Sohn Albert geboren.

Doch die politische Situation nahm bald eine dramatische Wendung. Am 9. Juli 1943 landeten die Alliierten (Amerikaner und Briten) in Sizilien. Zwei Wochen danach wurde Mussolini von den Anführern der faschistischen Partei gestürzt; im September kapitulierte Italien auf Betreiben König Viktor Emmanuels III. und schloss sich dem Lager der Alliierten an. Als Reaktion darauf besetzte die Wehrmacht den Norden Italiens. Südtirol wurde fortan vom Deutschen Reich verwaltet, so dass auch Südtiroler zum Militärdienst verpflichtet wurden.

Obwohl Josef italienischer Staatsbürger war, wurde er

Josef erklärte, den Treue-Eid könne er nicht leisten

Ende August 1944 einberufen. Am 7. September brach er zusammen mit 80 weiteren Rekruten Richtung Westpreußen auf. Er schrieb an seine Frau: „Mach Dir keine Sorge um mich, Liebling, wir stehen ja in Gottes Hand. Sei nicht böse, wenn ich von ganz materiellen Dingen spreche: jetzt freue ich mich, dass wir, hoffentlich, bald etwas Warmes zum Anziehen kriegen. Und in den Magen. Der totale Kriegseinsatz ist hier im Reich schon sehr spürbar.“

Josef und seine Kameraden erhielten SS-Uniformen und wurden einem strengen militärischen Drill sowie einer Dauerindoktrination unterzogen. Behutsam vertraute er seiner Frau an, dass er vorhatte, den bedingungslosen Treue-Eid auf Hitler zu verweigern und fügte hinzu: „Dass ich Dich, treueste Gefährtin, durch mein Bekenntnis im entscheidenden Moment vielleicht auch noch in zeitliches Unglück stürze, das nagt am schwersten an meinem Herzen ... Dieses Bewusstsein, geliebtes Weib, dieses selbstverständliche Zustimmung in dem, was uns am heiligsten ist, bedeutet für mich einen unsagbaren Trost ... Dein Gebet wird mir Kraft geben, in der Stunde der Bewährung nicht zu versagen.“

Zum Abschluss der Grundausbildung erklärte der Spieß den 80 Rekruten, dass sie am nächsten Tag, dem 5. Oktober, den Treue-Eid der SS zu leisten hätten, dessen Text er gleich vorlas: „Ich schwöre dir, Adolf Hitler, Führer und Reichskanzler, Treue und Tapferkeit. Ich gelobe dir und den von dir bestimmten Vorgesetzten Gehorsam bis in den Tod. So wahr mir Gott helfe!“ Josef hob sofort die Hand und erklärte, er könne den Schwur nicht leisten.

Der Spieß holte daraufhin den Kompaniechef, der Josef nach seinen Gründen fragte. Es seien religiöse Gründe. Der Offizier fragte weiter: „Also dann sind Sie kein hundertprozentiger Nationalsozialist?“ Josef sagte ihm ruhig ins Gesicht: „Nein, das bin ich nicht.“ Der Kompaniechef forderte ihn auf, seine Weigerung schriftlich zu bekräftigen; Josef kam der Aufforderung nach – mit

dem Zusatz, er verweigere den Eid „aus religiösen Motiven“.

Die Kompanie stand wie versteinert da; manch einer hatte das Gefühl, Josef habe gerade sein Todesurteil unterschrieben. Er hatte bereits einige Tage zuvor seinem Bettnachbarn, Hanskarl Neuhauser, seine Absicht anvertraut; Neuhauser hatte dazu gesagt: „Ich glaube nicht, dass das der Herrgott von uns verlangt.“ Josefs Antwort: „Wenn nie jemand den Mut aufbringt, ihnen zu sagen, dass er mit ihren nationalsozialistischen Anschauungen nicht einverstanden ist, dann wird es nicht anders.“ Er wusste sehr wohl, dass die Entscheidung ihn die Freiheit, wenn nicht sogar das Leben kosten könnte. Er wurde noch am gleichen Tag verhaftet und wegen Verrats unter Anklage gestellt.

Am 12. November schrieb Josef einen langen Brief an Hildegard, um sie zu beruhigen und zu trösten. Er sehnte sich danach, sie und den kleinen Albert wiederzusehen, doch er sei sich sicher, dass ihre Liebe die harte Belastungsprobe bestehen und bestärkt aus ihr hervorgehen werde. „Dieses Bekennen-müssen wird sicher kommen, es ist unausbleiblich, denn zwei Welten stoßen aufeinander. Zu deutlich haben sich Vorgesetzte als entschiedene Verneiner und Hasser dessen ge-

Fortsetzung auf Seite 18

Der selige Josef Mayr-Nusser

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie OSB



den dargebotenen Stuhl dankend an, auch wenn er nicht ganz sauber ist, setzen wir uns zu unseren armen Brüdern und hören wir in herzlicher Teilnahme zu...“ Es gehe nicht nur darum, materielle Not zu lindern. Zur Arbeit des Vinzenz-Bruders trete „ein zweites hinzu: die geistige Betreuung der Armen.“

1934 wurde Josef zum Obmann des Jungmännerverbandes für den deutschsprachigen Teil der Erzdiözese Trient gewählt. Um der Überwachung durch die Polizei zu entgehen, fanden die Versammlungen der katholischen Jugend heimlich in Pfarr- und Privathäusern statt.

Es wurde gemeinsam Sport getrieben, gespielt, gesungen und musiziert, doch vorrangiges Ziel blieb der „Auf- und Ausbau von Christi Reich in unserer Heimat“.

Drei Jahre nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland nahm Josef zum ersten Mal Stellung zur Hitler-Begeisterung, von der sich auch viele Tiroler an-

den beiden Mächten. Einziger Störfaktor dabei war, dass Deutschland Südtirol für sich beanspruchte. Im Oktober einigten sich Hitler und Mussolini auf einen Kompromiss: Die Südtiroler, die deutsch bleiben wollten, sollten ins Deutsche Reich abwandern, wo sie entschädigt würden, während die, die ihre Heimat nicht verlassen wollten, die deutsche Kultur aufgeben und zu 100% Italiener werden sollten. Familie Mayr-Nusser entschloss sich zum Bleiben. Die dagebliebenen Südtiroler gründeten im

„Was wir als Führerkult erleben, ist Götzendienst“

Herbst 1939 den geheimen, nach dem berühmten Tiroler Widerstandskämpfer benannten „Andreas-Hofer-Bund“. Josef Mayr-Nusser schloss sich der Bewegung an; die geheimen Treffen fanden fortan in seinem Haus statt.

Josef arbeitete bereits seit 1928 eng mit Hildegard Straub, seiner Vorgesetzten in der Textilfirma Eccel, zusammen, die genauso wie er in der Katholischen Aktion

Fortsetzung von Seite 17

zeigt, was uns Katholiken heilig und unantastbar ist ... Kameraden, mit denen ich mich auch im Religiösen verstehe, habe ich hier leider keine. Dieser Mangel wiegt schwer, noch mehr der jeglicher religiöser Betreuung. Wie viel bedeutet aber in solcher Lage das Bewusstsein, dass gute Menschen in der Heimat für mich beten.“

Am 14. November wurde Josef nach Danzig verlegt, wo er vor ein Militärgericht gestellt werden sollte. Am 5. Dezember dankte er seiner Frau für ihre Briefe, die ihm jetzt erst vom Richter ausgehändigt worden waren; er ermutigte sie zur Hoffnung und zum Vertrauen auf die Vorsehung. Das war sein letztes Lebenszeichen.

In Danzig wurde er vor ein Militärgericht gestellt

Am 5. April 1945 wurde Hildegard offiziell mitgeteilt, dass „der SS-Mann Josef Mayr ... an Bronchopneumonie auf dem Erlanger Bahnhof verstorben ist.“

Erst 35 Jahre später brachte der Brief Fritz Habichers an Josefs Witwe Klarheit über die Todesumstände ihres Mannes: Anfang Februar 1945 musste Habicher mit vier weiteren SS-Wachleuten einen Transport von Todeskandidaten ins KZ Dachau begleiten. Josef Mayr-Nusser gehörte zu den Häftlingen, und wurde den Wachen als Verräter dargestellt, der seine Kameraden mitten im Gefecht im Stich gelassen habe. Doch Fritz ging aufgrund der Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit Josefs davon aus, dass jener fälschlich beschuldigt worden war. Auf dem Danziger Bahnhof wurden die Gefangenen in einen Wagon gesperrt und mit so gut wie nichts zu essen und zu trinken auf eine zehntägige Reise durch das zerbombte Deutschland geschickt.

Der Transport landete in Erlangen, da der Zug wegen zerstörter Gleise nicht weiterfahren konnte. Josef litt an einem Hungerödem sowie an heftigem Durchfall. Die Gefangenen bekamen nun etwas zu essen, durften jedoch den Wagon nicht verlassen. Dem Begleitoffizier wurde nach acht Tagen erlaubt, die Schwächsten, zu denen auch Josef gehörte, in ein Krankenhaus zu bringen. Dazu mussten sie kilometerweit durch die Stadt marschieren; am Ende

war Josef so erschöpft, dass er von seinen Kameraden getragen werden musste. Nach langem Warten wurde er von einem Arzt untersucht und zunächst in den Wagon zurückgeschickt; sein Fall sei nicht sonderlich schwer. Josef nahm den Befund ohne Murren und Klagen hin. Er wurde zum Bahnhof zurückgebracht und dankte seinen Kameraden mit einem herzlichen „Vergelt's Gott für alles!“. Er starb ein paar Stunden später in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1945 allein und ohne priesterlichen Beistand im Eisenbahnwagon. Habicher fand bei seinem Leichnam ein Neues Testament, ein Messbuch sowie einen Rosenkranz. Zusammen mit anderen

SS-Leuten beerdigte er Josef mit militärischen Ehren und im Beisein eines Erlanger Pfarrers.

1958 wurde Josef Mayr-Nussers Leichnam nach Bozen überführt und 1963 in der neugebauten, dem hl. Josef geweihten Kirche von Lichtenstern beigesetzt. Anlässlich der Einweihung eines ihm zu Ehren errichteten Denkmals im Jahre 2005 sagte der Bozner Bischof Wilhelm Egger: „Wir leben heute in einer sog. freien Gesellschaft, und doch besteht ein ungeheurer moralischer Druck, ja Zwang, dem sich unsere Familien und auch die Jugend nur schwer entziehen können, als da sind: sexuelle Freizügigkeit, eheliche Untreue, Scheidung ... Josef Mayr-Nusser kann uns da beispielgebend sein, das Gewissen höher zu stellen als den Trend der Zeit, der sich ohnedies immer wieder ändert. Die Ideale Nussers, für die er gestorben ist: Nächstenliebe, Glaube, Freiheit sollten die Ideale der Bildung sein.“

Am 18. März 2017 wurde Josef Mayr-Nusser offiziell seliggesprochen. Einen Tag später sagte Papst Franziskus auf dem Petersplatz in Rom: „Josef Mayr-Nusser ... starb als Märtyrer, da er sich aus Treue zum Evangelium weigerte, sich dem Nationalsozialismus anzuschließen. Aufgrund seines großen moralischen und spirituellen Formats ist er ein Vorbild für die Laiengläubigen.“

Dom Antoine Marie ob

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph de Clairval.
Siehe: www.clairval.com

Österreichs Verfassungsgerichtshof entscheidet

Suizid braucht nicht B

Nachdem in den meisten Staaten der Welt die Abtreibung etabliert ist, intensivieren sich seit längerem die Bemühungen der Gesellschaftsreformer, den Menschen beim Sterben zu „helfen“. Was nett klingt und als human verkauft wird, ist tatsächlich bewusst geförderte und legalisierte Lebensverkürzung. Auch Österreich bleibt nicht davon verschont.

Seit Mai 2019 sind vor dem österreichischen Verfassungsgerichtshof (VfGH) vier Verfahren anhängig, die die Aufhebung des § 77 StGB (Tötung auf Verlangen) sowie des § 78 StGB (Mitwirkung am Selbstmord) zum Ziel haben. In der Junisession 2020 wurden die Beratungen der Verfassungsrichter aufgenommen, im September sollen sie – u. a. mit einer öffentlichen Verhandlung – weitergeführt werden.

Wer steht hinter den Anträgen? Die Verfahren wurden ausgelöst durch vier Individualbeschwerden. Antragsteller sind ein an Multipler Sklerose erkrankter Mann, ein an Parkinson erkrankter Mann sowie ein 74-jähriger Mann, der seiner an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankten Frau beim Suizid assistiert hatte.

Der vierte Antragsteller ist ein Anästhesist und Intensivmediziner, der bereit wäre, Beihilfe zum Suizid zu leisten, wenn diese in Österreich legal wäre. Vertreten werden die Kläger durch den Wiener Rechtsanwalt Wolfram Proksch.

Proksch bildet zusammen mit Ludwig Minelli, dem Gründer des bekannten schweizerischen „Sterbehilfe“-Vereins „Dignitas“ und dem österreichischen Abtreibungsarzt Christian Fiala, Vorstand der „Österreichischen Gesellschaft für ein humanes Lebensende“. Dignitas finanziert die Verfahren und hat



Urteilsverkündung des Österreichischen

Proksch bereits vor zehn Jahren beauftragt, geeignete Antragsteller zu finden.

Deutschland setzt auf Selbstbestimmung

Das österreichische Verfahren bleibt nicht unbeeinflusst von der Rechtsprechung in Deutschland. Dort kippte das deutsche Bundesverfassungsgericht ausgerechnet am Aschermittwoch (26.2.2020) das Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe. Obgleich die Richter die Gefahren einer legalen Suizidbeihilfe ausführlich bedachten, entschieden sie zugunsten des individuellen Selbstbestimmungsrechts anstelle des Schutzes von vulnerablen Personengruppen.

Dabei war für die deutschen Höchststrichter unstrittig, dass legalisierte Sterbehilfe zu mehr Suiziden führt. Auch dass die Angst vor Versorgungslücken im Gesundheitsbereich die Entscheidung zum Suizid fördert, wurde bejaht. Bestätigt wurde auch, dass als häufiges Motiv für assistierten Suizid der Wunsch

det demnächst über Beihilfe zum Selbstmord

nt Prävention, Beihilfe



en Verfassungsgerichtshofes

angeführt werde, anderen nicht zur Last zu fallen.

All diese Überlegungen, die deutlich belegen, wie wenig „selbstbestimmt“ Suizidbeihilfe in Anspruch genommen wird, wenn sie sich einmal etabliert, teilt der Gerichtshof. Aber sie wogen für die deutschen Richter nicht schwer genug, um zu verbieten, mit der Hilfe zum Suizid Geschäfte zu machen.

Österreich tickt anders – noch

Im Gegensatz zu den Erwartungen von „Sterbehilfe“-Befürwortern lässt sich das Urteil des Deutschen Bundesverfassungsgerichts aber nicht 1:1 auf Österreich übertragen. Im Gegenteil: Die österreichische Rechtslage ist in wesentlichen Punkten anders. Im Gegensatz zu Deutschland leitet Österreich sein verfassungsmäßig geschütztes Persönlichkeitsrecht direkt von Art 2 und Art 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention ab (und nicht aus einem nationalen Grundgesetz wie in Deutsch-

land). Daher ist für Österreich die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) entscheidend, und der hat wiederholt festgehalten, dass sich aus diesen Bestimmungen gerade kein (Menschen-)Recht auf selbstbe-

Kein Recht auf selbstbestimmtes Sterben

stimmtes Sterben ableiten ließe. Es stünde den Mitgliedstaaten viel eher frei, ob sie in ihrem nationalen Einzugsbereich Sterbehilfe zuließen oder eben nicht.

Österreich geht seit Jahren konsequent einen eigenen Weg, was die würdevolle Begleitung Sterbender anbelangt. „An der Hand, nicht durch die Hand eines anderen Menschen sterben“, lautet ein wohlbekanntes Zitat von Kardinal König, der die Debatte hierzulande wesentlich prägte. Bei der parlamentarischen Enquete „Solidarität mit unseren Sterbenden – Aspekte einer humanen Sterbebegleitung in Österreich“ 2001 und der parlamentarischen Enquete „Würde am Ende des Lebens“ 2015 wurden die wesentlichen Eckpunkte einer menschengerechten Ster-

bebegleitung festgelegt.

So wurde der Ausbau der Hospiz- und Palliativversorgung beschlossen, um schwerkranke Menschen in ihrer letzten Lebensphase optimal versorgen zu können, Schmerzen zu lindern, Ängste zu nehmen und um pflegende Angehörige zu unterstützen. Die Behandlungsautonomie wird großgeschrieben – niemand muss sich in Österreich gegen seinen Willen behandeln lassen. Mittels Vorsorgevollmacht oder Patientenverfügung kann der Wille des Patienten auch für Zeiten der Äußerungsunfähigkeit beachtet werden.

Die Rechtssicherheit für Ärzte wurde erst 2019 durch die Einführung des § 49a Ärztegesetz erhöht. Demnach kann der Arzt „palliativmedizinische Maßnahmen setzen, deren Nutzen zur Linderung schwerster Schmerzen und Qualen im Verhältnis zum Risiko einer Beschleunigung des Verlusts vitaler Lebensfunktionen überwiegt“.

Schließlich sagt Österreich Nein zu Tötung auf Verlangen und Mitwirkung am Selbstmord. Denn die normative Antwort auf Leiden darf nicht der Tod sein.

Das Sterbehilfe-Angebot weckt Nachfrage

Theo E. Boer ist niederländischer Ethiker und gilt als wichtigster Proponent der damaligen Liberalisierung der Sterbehilfe in den Niederlanden. Mittlerweile hat er seine Position eklatant revidiert. In einem Interview gegenüber der Zeit vom Tag der Urteilsverkündung meint er: „Mei-

ne Vorstellung war auch, was man reglementiert, hat man im Griff. Das hat sich nicht bewahrheitet. Vielmehr hat sich gezeigt: Wenn man eine umstrittene Praxis legalisiert, stellt man sie in einem Schaufenster aus als Warenangebot. Ich habe feststellen müssen, dass das Angebot zum Teil tatsächlich die Nachfrage weckt.“

Der Ausgang der anhängigen Verfahren vor dem Verfassungsgerichtshof ist offen. Es bleibt zu hoffen, dass die Feststellungen des Deutschen Bundesverfassungsgerichts von größerer Relevanz sein werden, als dessen Schlussfolgerung. Denn mit dem deutschen Urteil ist es nun „amtlich“: liberalere Regelungen der Sterbehilfe führen zum Anstieg von Suiziden und Tötung auf Verlangen, erhöhen den Erwartungsdruck insbesondere auf kranke und schwache Personen, führen zur gesellschaftlichen Normalisierung des Suizids als Form der Lebensbeendigung und können rechtlich nicht langfristig beschränkt werden.

Angesichts dieser Faktenlage ist kein Grund ersichtlich, warum der österreichische Verfassungsgerichtshof vom bisherigen Verbot der Beihilfe zum Suizid abgehen sollte, geht es bei dieser Bestimmung doch gerade darum, andere nicht zum Suizid zu animieren. Einen derart starken Rettungsanker in der Suizidprävention sollte man nicht über Bord werfen.

Denn Suizid braucht Prävention, keine Mitwirkung.

**Stephanie Merckens
Teresa Suttner-Gatterburg**

Die Autorinnen, Dr. Merckens und Mag Suttner-Gatterburg sind Juristinnen am Institut für Ehe und Familie (IEF) Weitere Informationen: www.ief.at, Schwerpunkt Lebensende, www.lebensende.at **Setzen auch Sie ein Zeichen!** Stimmen Sie für den Beibehalt der österreichischen Rechtslage unter: www.lebensende.at

Hinweis: Theo E. Boer kommt zum *Salzburger Bioethik-Dialog* vom 8.-10. Oktober zum Thema „Modernes Sterben“, siehe www.salzburgeraerzteforum.com/salzburger-bioethik-dialog-2020/



Foto APA

Kardinal Franz König zur würdevollen Sterbebegleitung: „An der Hand, nicht durch die Hand eines anderen Menschen sterben“

Das Amt des Petrus und eine missionarische Kirche

Der nächste Papst

Papst Franziskus wird heuer 84 Jahre alt. 85-jährig ist Papst Johannes Paul II. gestorben und mit 86 ist Benedikt XVI. zurückgetreten. Die Zeit scheint gekommen, in der Kirchen-Insider beginnen, sich Gedanken über die Nachfolge auf dem Stuhl Petri zu machen. Zu diesen gehört George Weigel, Theologe und Publizist, dessen Buch „Der nächste Papst“ heuer erschienen ist.

Schon der Untertitel: „Das Amt des Petrus und eine missionarische Kirche“ verrät, dass es ihm nicht um Spekulationen geht, wer die aussichtsreichsten Nachfolge-Kandidaten seien. Weigel entwirft vielmehr eine Art Anforderungsprofil des nächsten Papstes. Und das macht das Buch so interessant, weil in ihm zur Sprache kommt, vor welchen Herausforderungen die Kirche unserer Tage im Grunde genommen steht.

Wer sein letztes Buch *Die Erneuerung der Kirche* (siehe Besprechung in VISION 6/15) gelesen hat, weiß, was Weigels zentrales Anliegen ist: Es geht ihm um eine fundamentale Erneuerung, die er „evangelikalen Katholizismus“ nennt. Er meint damit allerdings keine Anbiederung an die evangelikale Richtung im Protestantismus. Worum es ihm geht, erklärt er so: „Der Katholizismus beginnt mit der Jüngerschaft, mit der Bekehrung und Freundschaft zu Jesus Christus – und damit, dass man das Evangelium als umfassende Wahrheit akzeptiert. Durch diese Bekehrung wird man der ‚Gemeinschaft‘ der Freunde Jesu, des Herrn, eingegliedert.“ Und diese Gemeinschaft bestehe, „um anderen das Geschenk zu machen, das sie selbst empfangen hat, nämlich die Freundschaft mit dem fleischgewordenen Gottessohn und die Teilhabe an Seinem mystischen Leib, der Kirche.“

Damit ist das Grundthema des Buches angesprochen: Der nächste Papst müsse „mit ganzer Kraft der Neuevangelisierung als dem Königsweg der Kirche für das 21. Jahrhundert ver-

pflichtet sein“, so der Appell des längsten und grundlegenden Kapitels im Buch. Es gehe nicht primär um institutionelle Fragen, sondern es „muss Jesus Christus im Zentrum der Verkündigung“ stehen, und „Christus muss das Zentrum allen Wirkens der Kirche sein.“ Darum müsse es dem nächsten Papst vor allem gehen. „Er muss entschlossen sein, eine christuszentrierte Kirche zu führen, die das Werk der Evangelisierung durchführt.“ Und er müsse „die Kraft des Evangeliums in seinem eigenen Leben sichtbar werden lassen.“

In den folgenden Kapiteln geht Weigel auf einzelne Herausforderungen ein, vor denen der neue Papst stehen werde. Sie sind ein lesenswertes Panorama der Kirche in unseren Tagen.

Beim Bedenken all dessen, worauf der Autor Bezug nimmt, wurde mir klar, wie menschlich unzumutbar die Herausforderungen an den Petrus-Dienst sind. Dieses Amt kann wirklich nur jemand annehmen, der seine ganze Hoffnung auf den Herrn und dessen Wirken setzt.

Da geht es etwa darum, die „Einheit der Kirche zu stärken“, in der diese Einheit „innerhalb der Kirche selbst bedroht ist“. Oder die Fülle des katholischen Glaubens zu erhalten und „anziehend und mitreißend“ darzustellen – also dem offenbar unfruchtbaren „Katholizismus light“, wie Weigel das nennt, eine Absage

zu erteilen. Eine weitere Herausforderung: eine verbesserte, zeitgemäße Auswahl der Bischöfe, aber auch die Bereitschaft, Bischöfe zu entheben, „die durch ihr persönliches Verhalten im Widerspruch zum Evangelium leben“, oder „eine andere Lehre vertreten als die der katholischen Kirche“.

Eine besondere Sorge des neuen Papstes werde auch dem Dienst der Priester gelten. Es gehe darum, Männer dafür zu gewinnen, denen klar ist, dass „das Weihpriestertum ein anspruchsvoller, aber erfüllender

Weg ist, ihre christliche Hingabe zu leben“. Gleichzeitig sei es aber dringend erforderlich, diesen Weg von den Versuchungen des Klerikalismus abzugrenzen.

Neue Initiativen vom neuen Papst erhofft sich Weigel auch im Bereich der ökumenischen Gespräche und des interreligiösen Dialogs: einen intensiveren Austausch mit den stark wachsenden evangelikalen, pfingstlerischen und fundamentalistischen protestantischen Gemeinschaften und eine Infragestellung des Bildes von den drei abrahamitischen Religionen, was eine klarere Abgrenzung gegenüber dem Islam impliziert.

Ein lesenswertes Buch, vor allem für alle jene, die sich eine zukunftssträchtige Sanierung der Baustellen in der Kirche unserer Tage erhoffen. Sie könnten jetzt schon beginnen, das zu tun, was Weigel als letzten Satz im Buch schreibt: „Deshalb braucht und verdient der nächste Papst die Gebetsunterstützung der gesamten katholischen Welt“ – unser jetziger Papst Franziskus übrigens auch.

Christof Gaspari

DER NÄCHSTE PAPST – DAS AMT DES PETRUS UND EINE MISSIONARISCHE KIRCHE. Von George Weigel. Verlag Media Maria, 158 Seiten, 16,95€.



Ein erfrischendes Büchlein auf dem Weg zur Gotteserfahrung, das uns der deutsche Pfarrvikar von St. Hubertus (Flittard) und St. Maria Geburt (Köln), seit 2005 bei Radio Horeb, seit 2015 Kölner Diözesanleiter der Unio Apostolica, da vorgelegt hat. Nach vielen Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten, in denen sich viele den Kopf über Einzelheiten der Hölle zerbrochen haben, lädt uns Ulrich Filler zur Spurensuche mit Bildern, Gleichnissen und Prophezeiungen der Bibel ein, „den Weg zum Himmel zu finden“. Endlich, möchte ich ergänzen.

„Die Vorstellung eines ursprünglichen Paradieses gibt es bei allen Völkern, Religionen und Kulturen. Es ist ein Mythos ... eine gemeinsame uralte Erinnerung im Menschheitsgedächtnis, die sich in frühen Jäger- und Sammlerkulturen genauso findet wie bei afrikanischen Völkern,

Bei der Auferstehung berührt der Himmel die Erde

den Indianern Nordamerikas oder den Sumerern ... Das Paradies hört auf, wenn der Mensch eine Vorschrift Gottes übertritt ...“ Dabei geht es weniger um „Erkenntnis“, sondern mehr um „Eigenmächtigkeit“. „Die Ur-sünde ist der Versuch des Menschen, wenigstens auf dem Weg des Wissens die Grenzen der Geschöpflichkeit zu überwinden.“

Der erste Versuch Gottes, im „Paradies“ den Himmel auf Erden zu schaffen, hatte die Gestalt eines Gartens, einer „Oase des Glücks“. In Getsemani wird der Garten aber auch zum Ort des inneren Kampfes und des Gebets, bei Golgota zum Friedhof. Bei der Auferstehung Christi berührt der Himmel die Erde: „Jesus ist nicht mehr an Ort und Zeit gebunden, sondern kann nach Belieben da sein, wo und wann er will.“ Welche Weite erschließt sich daraus!

Der Autor geht weiter vom Bild des „Paradieses“ zur Vorstellung des „Himmels“. Oft werden die Begriffe synonym verwendet. Die englische Sprache kennt für „Himmel“ zwei Ausdrücke: „sky“ und „heaven“. „Sky“ meint den Himmel der Physik, der Sterne, der Galaxien, der „Raumzeit“. „Heaven“ ist der Himmel

Was ist der Himmel? Eine Spurensuche

Die Gottesdimension

Gottes, der sich dem naturwissenschaftlichen Zugang entzieht. In ihm gilt weder Raum noch Zeit. In diesem „Himmel“ ereignet sich das „Fest des Lebens“.

Es ist der Himmel des raumzeitlosen („ewigen“) Handelns Gottes, Sein Wirken beginnt in dieser Welt mit dem „Himmelreich“, dem „Reich Gottes“ (griechisch *basilieia tou theou*). (Ich habe bei Neil Donald Walsch dafür den köstlichen Ausdruck „sequenzsimultan“ gefunden).

Darauf zielt Ulrich Filler: Wie



also sollen wir „Reich Gottes“ leben, um „him- mels- fähig“ zu werden?

Ehrlicher- weise stellt er fest, dass heute nur wenige an diesem Ziel interessiert sind. Unsere von Gott ge- schaffene Seele (manche nennen sie das „Selbst“) ist un- sterblich. Wenn wir sterben, geht unser materieller Anteil zurück zur Erde. In der Begegnung mit Gott werden unsere Masken und

Illusionen fallen. Ulrich Filler betont: „Wir selbst sprechen uns das Urteil. Wir entscheiden, ob wir in den Himmel kommen möchten. Das gelingt, wenn unser Leben vom Glauben und von der Liebe bestimmt ist.“

„Aber da Gott nicht nur viel größer ist, als wir uns vorstellen können, sondern weil er uns auch viel mehr liebt, als wir ahnen, brauchen wir keine kleinliche Aufrechnung von Worten und Taten des Glaubens oder Unglaubens, der Liebe oder des Egoismus zu fürchten.“ „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt ge- sandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird (Joh. 3,17).“ Großartige, ermutigende Worte!

Umso mehr hat es mich per-

sönlich enttäuscht, dass der Au- tor mit seiner längst fälligen Er- mutigung zur Erfahrung der „Himmelsfähigkeit“ auf das schreckliche Groschengeschäft des „Ablasses“ nicht verzichtet, das schon so viele konfliktreiche Missverständnisse hervorgeru- fen hat. Schade! Ich kann nicht nachvollziehen, warum er so aus- führlich darauf eingeht.

Denn am Schluss des Büch- leins ruft uns Ulrich Filler zu: „Unsere Berufung besteht darin, Mitarbeiter Gottes zu sein und mit und durch Jesus Christus die Welt Kopf stehen zu lassen!“ Eben. Das kann kein kleinliches Feilschen sein. „Seien wir be- reit, unser Leben zu verlieren, es ganz und gar für Jesus einzuset- zen.“ Um es ganz und gar in Ihm zu gewinnen und Glück ohne Ende zu finden!

Helmut Hubeny

DIE GOTTESDIMENSION. WAS IST DER HIMMEL, EINE SPURENSUCHE. Von Ulrich Filler, fe-medienverlag GmbH, 2020, 112 Seiten, € 5,00.

Nach ihrem Bestseller *Die globale sexuelle Revolution*, der in viele Sprachen übersetzt wurde, legt die bekann- te Publizistin Gabriele Kuby nun ein weiteres wichtiges Buch vor. Nach den Worten des TV-Mo- derators und Bestseller-Autors Peter Hahne ist das neue Werk Ku- bys ein aufrüttelndes Klartext- Buch und ein Hilfeschrei und Weckruf um fünf vor zwölf.

Mit den Worten der Autorin wirbt das Buch dafür, dass das Herz der Väter und Mütter sich wieder den Söhnen und Töch- tern zuwende, auf dass diese ihr Herz wieder den Eltern zu- wenden. In ihrer gründlichen Analyse stellt Gabriele Kuby den Lesern das ganze Leid und die Dramatik einer Generation vor

Augen, die sie als „die verlassene Generation“ bezeichnet.

Einleitend schreibt die Autorin, dass sie selber nicht als Morala- postelin vom hohen Ross herun- ter mahnen will, weil sie als Scheidungskind und als Geschie- dene selber betroffen ist.

An Eltern gerichteter Weckruf

Die verlassene Generation

Der Themenkreis des Buches reicht vom Nein zum Kind durch Verhütung und Abtreibung über die künstliche Produktion von Kindern, die staatliche Kollektiv- betreuung in der Krippe, die Sexu- alisierung in Kindergarten und Schule, die Smartphone-Epide- mie mit Zugang zur Pornografie und die traumatischen Folgen von Scheidung. Die schonungslose Bestandsaufnahme Kubys möch- te den Leser nicht in Resignation und Depression zurücklassen, sondern wachrütteln und zur Be- sinnung und Umkehr führen.

Mit der Zerstörung des inner- sten Wesenskerns unserer Gesell- schaft, der Familie, ist unsere mo- derne Gesellschaft dabei, die Grundlagen des Lebens und somit sich selbst zu zerstören. So stellt der Pädagoge, Publizist und Psychologe Josef Kraus fest, dass „ohne die klassische Familie mit Mutter, Vater und Kind(ern) im wahrsten Sinne des Wortes kein Staat zu machen ist“.

Kuby zeigt in ihrem Buch, wel-

che Folgen die staatliche Kollektiv- betreuung von Kindern unter drei Jahren hervorbringt: Ein Viertel bis ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in Deutschland ist krank an Leib und Seele, so krank, dass sie von Ärzten und Therapeuten betreut werden müs- sen. Bevor die Politik in den west- lichen Ländern daran ging eine Krippenoffensive von Kindern unter drei Jahren zu starten, galt die kollektive Fremdbetreuung von Kleinkindern als kommunistischer Irrweg. Viele Studien be- legen heute, dass Krippenkinder unter Dauerstress leiden, der sie körperlich und seelisch krank macht. Gabriele Kuby nennt Kin- derkrippen ein institutionalisiertes Hyperstress-System für Kin- der, Erzieherinnen und Eltern, das letztlich allen schadet.

Kritisch sieht die Autorin die wiederkehrende Forderung nach der Verankerung von Kinder- rechten in der Verfassung. Wollte der Staat tatsächlich das Kindes- wohl fördern, so Kuby, müsste er

die Familie stärken, denn nichts beeinträchtigt das Kindeswohl mehr als zerbrochene Familien. Besonders traurig stimmt das Ka- pitel über Frühsexualisierung in Kindergarten und Schule. Durch die zunehmende Digitalisierung wird auch das Thema Pornogra- phie schon im Kindesalter zu ei- nem immer größeren Problem.

Bei all den negativen Fakten und Zahlen, die die Autorin auf- zeigt, vergisst sie nicht, die Schönheit von Ehe und Familie und die Berufung des wahren Le- bens zum Leuchten zu bringen. Familie ist auch heute kein Aus- laufmodell, noch immer lebt die Hälfte der Deutschen das klassi- sche Modell von Familie. Kuby möchte mit ihrem Buch gerade diesen Menschen Mut machen.

Sie ruft den Lesern des Buches in Erinnerung, dass Überleben und Wohlergehen der kommen- den Generation in unser aller Händen liegt. Am Ende des Bu- ches stellt sie die Frage, ob es nicht an der Zeit ist, das, was zusam- mengehört wieder zusammenzu- fügen: Leib und Seele, Mann und Frau, Sexualität und Fruchtbar- keit, Eltern und Kind.

Christoph Hurnaus

DIE VERLASSENE GENERATION. Von Gabriele Kuby, 366 Seiten, Fe-Me- dienverlag, 18,30 €.

In dieser schwierigen Corona-Zeit, in der Regierung und Medien so viel Angst verbreiten, war ich auf der Suche nach positiven Ereignissen. Weil ich weiß, dass jede Veranstaltung der Gemeinschaft Cenacolo Freude, Hoffnung und Zuversicht ausstrahlen würde, habe ich das heurige Fest des Lebens, das vom 16. bis 19 Juli stattfand, mitverfolgt. Auch wenn es nur via Internet stattfand, war ich sehr froh darüber.

Wegen der Corona-Maßnahmen konnte das Fest – sein Motto: „Ich sage Dir: Steh auf“ – nicht wie jedes Jahr im Mutterhaus der Gemeinschaft in Saluzzo die jungen Menschen aus den weltweit über 60 Häusern der Gemeinschaft versammeln. Trotzdem – die Eucharistiefiern, Katechesen und Zeugnisse, die Lieder und die Tänze, die aus den verschiedenen Erdteilen übertragen wurden – es war eben eine online-Begegnung – vermittelten ein Feuerwerk der Lebensfreude und Hoffnung, richtig ansteckend für alle, die, so wie ich, das Geschehen zu Hause an den Bildschirmen mitverfolgt haben (übrigens nach wie vor im Internet zu sehen: www.festadellavita.info).

Das hat mich auch auf die Idee gebracht, das Ehepaar Zemann – beide ehemalige Cenacolo-Mitglieder – in Vision2000 zu portraituren.

Mit Cenacolo verbinde ich, seit vielen Jahren, mehrere Begriffe. Da ist in erster Linie das Gebet: Es ist das Wichtigste. Mutter Elvira, Gründerin des Cenacolos, hatte den Mut, junge Menschen, die von Drogen und Alkohol zerstört worden waren, vor den eucharistischen Jesus zu bringen. Sie hat ihnen die Tore weit geöffnet, weil sie überzeugt war: Der in der Eucharistie gegenwärtige Jesus ist es, den die jungen Menschen brauchen, die Anwesenheit des wahrhaftigen, lebendigen Gottes im eucharistischen Brot, die Freude an der persönlichen Begegnung mit Gott, die im Gebet entsteht, im vertraulichen Sprechen.

Dieses lebendige Brot würde die Leere der Süchtigen füllen, sie vom Bösen befreien und sie so zu einem Neubeginn, zum Glauben und zur Liebe, eben zu

einer Auferstehung führen. Aber ist es nicht genau das, was wir alle bräuchten?

Weitere Eckpfeiler sind die Gemeinschaft, die hier gepflegt wird, die Freude an der Arbeit, ja überhaupt die Lebensfreude, die Cenacolo-Bewohner ausstrahlen, eben Freude am Leben, und am neuentdeckten Glauben. Welche Wunder dieses „Öffnen der Tore“ vollbringen kann, erkennt jeder, der einmal ein Cenacolo-Haus besucht hat.

Ein Beispiel für solche Wunder ist Don Ivan Filipovic. Auf ihn bin ich beim Suchen im Internet gestoßen. Er bezeichnet sich als „eucharistisches Wunder“. Da beschreibt er seinen Lebensweg: Geboren in einer wunderbaren katholischen Familie in Kroatien, bekommt seine heile Welt einen schweren Sprung, als der Vater – der Sohn ist erst drei – auf der Suche nach Arbeit nach Deutschland geht.

Ab nun sieht er ihn nur mehr ein oder zweimal im Jahr. Mit 17

Strahlen Freude am Leben aus dem Glauben aus

Jahren geht auch er unter dem Vorwand, ein Freund hätte ihm dort Arbeit gefunden, nach Deutschland. Tatsächlich sucht er aber das Abenteuer, die Freiheit. Hatte er vorher zu Hause schon Bekanntschaft mit leichten Drogen gemacht, gerät er jetzt tief in die Szene. Er entdeckt nämlich, dass redliche Arbeit viel Mühe, aber nur wenig Geld einbringt, dass sich jedoch mit Drogen leicht ein Luxusleben

verdienen lässt. So gerät er in den Sog von Heroin und ähnlichen Stoffen.

Erdachte, das sei der glücklich machende Weg, der ihn zum



Pater Ivan Filipovic

Mann machen würde. Aber: „Nach zwei Jahren hatte ich so ziemlich alles ausprobiert. Die Welt der Drogen bringt dir gewissermaßen den Tod ins Herz. Es war ein schmutziges Geld, das ich da mit einem unsauberen Handel angehäuft habe. Die Droge ist das Böse. Sie hat mich innerlich aufgefressen, mich kaputt gemacht.“

Wie zu erwarten, bekommt er Probleme mit dem Gesetz, der Polizei und flieht zurück nach Kroatien. In Kroatien ist Krieg. Schwere Zeiten für alle. Es geht ihm so schlecht, dass er zum Arzt gebracht wird, der ihn mit Metadon behandeln soll. Dieser erzählt ihm vom Cenacolo und von Mutter Elvira. Und so tritt er, als letzte Hoffnung, in die Gemeinschaft ein. „Die erste Begegnung mit Mutter Elvira war sehr schön und aufrüttelnd. Sie hat uns mit starken, ja brennenden Worten davon überzeugt, dass wir nicht

Angst davor haben müssten, gut zu werden. In der Nacht habe ich viel nachgedacht, all die Jahre bisher beweint. Am nächsten Tag, als wir mit ihr den Rosenkranz beteten, ist in mir etwas gewachsen, und ich fasste den Entschluss: Auch ich will gut werden.“

Er erlebt dann wunderbare drei Jahre in der Gemeinschaft, „über die ich stundenlang erzählen könnte. Ich hatte wunderschöne Erlebnisse im Gebet, vor allem im persönlichen Gebet bei der Anbetung, vor dem Allerheiligsten, die Anwesenheit des wahren, lebendigen Gottes im eucharistischen Brot. Macht das Herz die Erfahrung, dass der lebendige Gott in der Eucharistie lebt, muss der Verstand nicht viel tun.“ Und langsam wächst der Wunsch in ihm, „noch mehr über den Glauben, über die Heilige Schrift, über Gott zu erfahren.“ Uns so bleibt er in der Gemeinschaft und wird Priester.

Bei einer Predigt 2015 in Medjugorje erzählt er den jungen Leuten: „Ich war schwer von Heroin abhängig, ich war gefesselt von Satan. Er hat mich Jahre hindurch so hin und her gerissen, dass ich nicht nur mich verletzte und verwundet sondern auch das Leben der anderen genauso. Dieser Übergang aus meinem Ägypten, aus meinem Tod in den neuen Menschen, in das versprochene Land, in die vollkommene Freiheit, dieser Übergang ist bei der Eucharistie, beim eucharistischen Brot geschehen. Jesus hat mich Schritt für Schritt in die Freiheit geführt. Ich würde lügen, wenn ich das nicht vor allen bezeugen würde: ich bin ein eucharistisches Wunder.“

Und er fügte hinzu, dass wohl viele, die dort seiner Predigt zuhörten, genau so wie er selbst auch solche Wunder seien.

Alexa Gaspari

Die Gemeinschaft Cenacolo ist auch in den verschiedenen Medien zu finden auf: Facebook, Instagram, Youtube und Vimeo.

Kritische Anmerkung zum Feminismus

Ihr Männer, wir brauchen euch!

Dass Frauen das unterdrückte Geschlecht sind, wird immer noch von den weltlichen Kanzeln verkündet. Gender mainstreaming heißt das Programm, das westliche Regierungen systematisch vorantreiben, um ein längst nicht mehr existierendes Unrecht zu bekämpfen. Im Folgenden die Kritik einer Philosophin:

Zum ersten Mal in meinem Leben erschien mir ein Essen nur unter Frauen wie eine Mahlzeit ohne Männer: Trotz der Martinis, den verschiedenen Köstlichkeiten herrschte eine verbitterte Atmosphäre. Das Apartment roch nach Zölibat. Wir befinden uns bei dieser Beschreibung nicht in Frankreich, sondern in den USA im Jahr 1947. Und dieses düstere Gemälde stammt... von Simone de Beauvoir. Sie, die später *Das andere Geschlecht* verfasst wird, registriert die schädliche Auswirkung des anglo-amerikanischen Feminismus (...), der die Frauen dazu aufruft, eine eigenständige Gruppe zu bilden und sich entsprechend zu fühlen.

Wollen wir wirklich in einer solchen Welt leben? (...) Diese Gefahr besteht aber tatsächlich, denn dieser anglo-amerikanische Feminismus setzt sich heute in Frankreich durch.

Um welche Zivilisation es auch gehen mag, die Polarität der Geschlechter ist von entscheidender Bedeutung. Man muss sich einfach gegen den Geist des Separatismus sowie der Beseitigung der Geschlechtsunterschiede wenden.

Die Feministinnen benützen das schuldhafte Fehlverhalten einiger Männer als Vorwand, um von allen zu verlangen, Frauen

zu werden wie alle anderen. „Ein Mann weint nicht!“, erklärte man früher den Buben. Dieses Gebot, an dem wir uns heute stoßen, verbirgt allerdings eine edle Tugend: Nicht etwa, weil es Männer unsensibel machen wollte, sondern weil unter den beiden Geschlechtern es eines geben muss, das „nicht zu sehr der Natur nachgibt“, wie Bossuet sagen würde. Eines, das seine Gefühle im Zaum zu halten und zu hoffen vermag, dass man mit Widrigkeiten stets zurecht kommen kann.

Und diese Aufgabe kommt dem Mann zu, dem Felsen, der er auch physisch ist. Nicht umsonst spielt der Leib eine Rolle, was unsere Identität und die Rolle betrifft, welche die Zivilisationen den Geschlechtern anvertraut haben.

Statt zu Gericht über das Mannsein zu sitzen und die brutale und unterdrückerische Männlichkeit den Rappern und Vorstadt-Gangstern zu überlassen, wäre es besser, sich in Erinnerung zu rufen, was Männlichkeit hier im Westen bedeutete.

Es ist ein Ideal der Großzügigkeit, der Seelengröße, der moralischen Standfestigkeit, des wachen Sinns für Ehre sowie die Verpflichtung, die Schwachen zu schützen.

Die Ausmerzungen der Männer trägt in keiner Weise zur Befreiung der Frauen bei.

Bérénice Levet

Famille Chrétienne v. 9.-15.3.19

Levet, Jahrgang 1971, ist eine französische Philosophin und unterrichtet am Centre Sèvres in Paris. Sie ist Autorin des Buches LIBÉRONS NOUS DU FÉMINISME, (Übersetzt: „Befreien wir uns vom Feminismus“) Editions L'Observatoire, 224 Seiten, 18€.



Bérénice Levé

Ankündigungen

Akademie für Ehe und Familie

Ein neuer Kurs zur Ausbildung zu „Familienassistenten“ in Vorarlberg: eine Schule der Liebe. Dauer: zwei Jahre mit 12 Fortbildungswochenenden und zwei Schulungswochen im Sommer. Kinder werden liebevoll begleitet.

Geplanter Kursstart: 15./16. November

Info & Anmeldung: Mag. Kurt Reinbacher, Dreifaltigkeitsgasse 12, 5020 Salzburg, 0676 513 4767, reinbacher@christlichfamilie.at

Einkehrwochenende

Einkehr zum Thema „Die schöne Aufgabe Mariens ist es, alle zu Jesus zu führen, die zu ihr kommen“ (Marthe Robin) mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 15. Oktober ab 18 Uhr bis 17. Oktober 16 Uhr
Ort: Haus am Sonntagberg, Rosenau/Sonntagberg

Anmeldung: Tel: 07448 3339

Einkehrtag

Einkehrtag zu dem Wort Johannes Paul II. „Ich bin ganz in Gottes Hand“ mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 7. November von 10 bis 15 Uhr
Ort: Bruderliebe, Herrngasse 12, A-4600 Wels

Info: Elisabeth Brameshuber 07242 46256-38

Exerzitien

„Jesus, du allein kannst mich zufriedinstellen“ (Hl. Thérèse v. Lisieux), Exerzitien mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 16. November ab 18 Uhr bis 20. November 13 Uhr

Ort: Seminarhaus St. Klara, Vöcklabruck

Anmeldung: Tel: 07672 27732-3280

Sühneprozession, Mahnwache

Sühneprozession und Gebets-Mahnwache „Ja zum Kind - Nein zur Abtreibung“

Zeit: 17. Oktober, 21. November, 28. Dezember von 10-12:30 Uhr

Ort: Beginn der Prozession: Stauffenbergstr. 3, Stuttgart bis

zum OP-Zentrum Olgastr. 57A (im Nov.+Dez. wird wegen der Witterung die Gebets-Mahnwache um 11 Uhr im Bischof-Moser-Haus, Wagnerstr. 45 fortgesetzt)

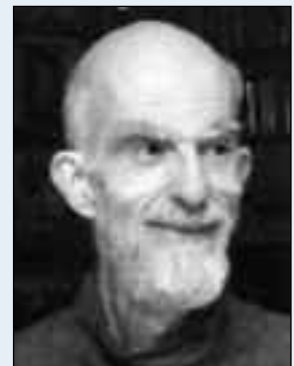
Filmvortrag

„Was Gott uns sagen möchte durch die Bibel, kirchliche Lehre sowie Zeichen, Erscheinungen...“ Filmvortrag von Mag. theol. C. Schmarantzer

Zeit: 24. Oktober 16 Uhr (Teil 1), 18:30 Uhr (Teil 2), Fortsetzung am Tag darauf um 16 Uhr bzw. 18:30 Uhr

Ort: Schloß Hetzendorf, Hetzendorfstr. 79, 1120 Wien

Gebetsanliegen



Für **Wolfgang Stadler**, jahrelang ein lieber, selbstloser Mitarbeiter von VISION2000, Verfasser zahlreicher Heiligenportraits, die nach wie vor mit an der Spitze der Hitliste unserer Artikel im Internet stehen, der am 2. September verstorben ist. Für **Franz Gollowitsch**, der viele hunderte Reisen mit seinen Autobussen nach Medjugorje unternommen und dabei immer auch für VISION2000 gewonnen hat, der am 30. August verstorben ist.

Für **Maria**, Mutter von sechs kleinen Kindern, um Heilung vom Lungenkrebs

Für eine **Leserin**, um die richtige Auswahl und den guten Verlauf ihrer Therapien sowie einen neuen Anfang für sich und ihre Lieben.

Für **Theresia** um eine erfolgreiche Behandlung ihrer Herzerkrankung

Für **Andres** und **Cornelia** für eine erfolgreiche Chemotherapie-Behandlung und die Bewältigung ihrer massiven Belastungen.

Über einen Lehrgang für Christen mit Migrationshintergrund

Christus in die Politik bringen

Seit drei Jahren setze ich mich als Präsident der überparteilichen Plattform Christdemokratie für christliche Werte in der Politik ein und stehe sozusagen vor der Quadratur des Kreises. Ich sehe, wie wichtig diese Arbeit ist, weil mit dem Glaubensverlust auch das Verständnis für die Würde des Menschen verloren geht, auf dem unsere gesamte Zivilisation aufbaut. Aber ich habe einen Beruf, vier kleine Kinder, und mit meiner Frau würde ich auch gerne viel mehr Zeit verbringen.

Es wäre alles bedeutend leichter, wenn mehr Christen sich politisch engagierten und sich mehr Männer und Frauen trautes, die Hände an diesen Pflug zu legen, selbst wenn man dabei schwitzt, Schwielen bekommt und zumindest äußerlich häufig schmutzig wird. Die Botschaft des Evangeliums ist richtiggehend gesellschaftsrevolutionär und soll ausgerechnet vor der Politik haltmachen?

Um diesen seltsamen Rückzug aus der Gesellschaft in geschützte kirchliche Reservate zumindest langfristig zu beenden, habe ich deshalb vor etwa zwei Jahren gemeinsam mit Gemeinderätin Caroline Hungerländer und Johannes Moravitz einen politischen Lehrgang für junge Christen mit Migrationshintergrund gegründet. In erster Linie wollten wir damit junge Christen für die Idee begeistern, Christus in die Politik zu bringen.

Wir wollten damit auch einen Beitrag zur Integration leisten und sozusagen dort beginnen, wo es zumindest religiös ein gemeinsames Wertefundament gibt. Außerdem wollten wir diesen jungen Menschen verdeutlichen, dass Österreich sie braucht. Wir brauchen Menschen, die an Christus glauben, die die Familie und die Ehe bewahren.

Mit Bangen habe ich auf die erste Begegnung mit unseren 16 Teilnehmern gewartet, die wirk-

lich ein bunter Haufen waren, ethnisch wie konfessionell. Wir hatten Ägypter, Syrer, Iraner, Afrikaner, Armenier, Polen, Litauer, Slowaken und Rumänen, und sie waren katholisch, koptisch-orthodox, syrisch-orthodox, syrisch-katholisch, maro-



Jan Ledóchowski

nisch-katholisch, armenisch-apostolisch und freikirchlich.

Sehr schnell wurden mir einige Dinge klar. Auch die jungen Christen mit außereuropäischem Hintergrund brauchen keine Hilfe bei der Integration, wenn es um unsere Werte geht. Auch wenn wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen, aber die europäischen Werte sind in ihrer Substanz alle christlich.

Im Gegenteil, viele von ihnen

Europäische Werte sind in der Substanz christlich

haben einen klareren Blick, was Österreich und Europa ausmacht, als so viele von uns, die hier aufgewachsen sind. Zweitens hat sich bestätigt, was C.S. Lewis geschrieben hat: „In ihrer Mitte, dort, wo ihre treuesten Söhne wohnen, sind sich die einzelnen Konfessionen am nächsten, wenn auch nicht immer in der Lehre, so doch im Geist.“ Ich bin katholisch und bemühe mich ein treuer Sohn unserer Kirche zu sein. Weil auch unsere Teilnehmer fest in ihren Traditionen verwurzelt waren, konnten wir mit offenem Visier miteinander sprechen und arbeiten und deshalb erkennen, dass uns Christus

eint.

Im Laufe von sieben Wochenenden haben zahlreiche hochkarätige Vortragende aus Politik, Kultur, Kirche, Medien, Wirtschaft usw. ihr Wissen und ihre Erfahrung geteilt und unsere Schulungsteilnehmer darauf

vorbereitet, Verantwortung für unser Land zu übernehmen. An jedem Schulungswochenende haben sie in Kursen an ihren Rhetoriktechniken gearbeitet, und es haben sich spannende Duelle vor allem zwischen einer jungen polnischen Katholikin, einer ägyptischen Koptin und einer freikirchlichen Ghanaerin ergeben. Wir haben nicht nur viel gelernt, sondern vor allem Freundschaften geschlossen.

Ich bin sehr stolz darauf, dass einige von ihnen in der Zwischenzeit auch politisch aktiv sind. Eine Teilnehmerin kandidiert als Bezirksrätin, eine andere hat sich für ein Mentoringprogramm einer Partei angemeldet. Wieder andere arbeiten freiwillig bei der Plattform Christdemokratie mit, um christliche Kandidaten verschiedener Parteien – unter anderem mich – bei der Wiener Gemeinderatswahl am 11. Oktober zu unterstützen. So kann es uns vielleicht gelingen, als Arbeiter im Weinberg des Herrn, Seine Zeugen in der Welt zu sein.

Jan Ledóchowski

Jan Ledóchowski ist Jurist, verheiratet, Vater von vier Kindern, Präsident der Plattform Christdemokratie und Kandidat zum Wiener Gemeinderat
Weitere Infos:
www.ledochowski.at

1929 als Tochter emigrierter Georgier in Paris geboren, macht Héléne Carrère d'Encausse Karriere in Frankreich als Historikerin, ist mehrere Jahre Abgeordnete im EU-Parlament und Mitglied der „Académie Française“ als deren „Secrétaire perpétuel“. Im Folgenden ein Interview im Anschluss an den Corona-Lock-down.

Sie haben schlechte Erinnerungen an die Zeit des Lock-Down?

HÉLÈNE CARRÈRE D'ENCAUSSE: Mich hat die Angst, welche die Leute in der Zeit der Ausgangssperre erfasst hatte, betroffen gemacht. Auch ich habe mich nicht wohl gefühlt. Ich hatte den Eindruck, fortgesetzt gegen Mauern zu stoßen... Das hat mich daran gehindert, mit dem Schreiben an einer neuen Biographie, die mir sehr am Herzen liegt, zu beginnen...

Haben Sie unter der Isolation während dieser Periode gelitten?

CARRÈRE D'ENCAUSSE: Es hat mich sehr geschmerzt, die menschenleere Hauptstadt zu sehen – sie entsprach ja keineswegs den idyllischen Berichten, die man zu hören bekam. Für mich war das einfach nicht normal, eine tote Stadt zu betrachten! Diese Situation hatte etwas Beängstigendes, ja sogar Skandalöses an sich.

Inwiefern skandalös?

CARRÈRE D'ENCAUSSE: Abend für Abend zählte ein sicher kompetenter Arzt im Fernsehen makabre statistische Daten auf. Es klang wie ein Kriegsbericht. Ich war schockiert, denn es war weniger eine Information als eine Inszenierung. Frankreich war mit Covid-19 nicht im Krieg, es hatte es zu erdulden. Wer nur ein wenig die Geschichte kennt, versteht das.

Was lehrt uns die Geschichte denn diesbezüglich?

CARRÈRE D'ENCAUSSE: Verliert man die Geschichte aus dem Blick, dann verschwindet der Tod aus unserem Blickfeld. Kennen Sie die Legende des Rendez-vous von Samarkand? Es ist die Geschichte eines Reisenden, der nach Samarkand

Gedanken anlässlich von Covid-19

Panische Angst vor dem Tod prägt diese Welt

aufbrechen soll und dem ein Hellscher voraussagt, der Tod erwarte ihn dort. Um dem zu entgehen, beschließt der Reisende daraufhin, ans andere Ende der Erde zu flüchten. Als er dort in einer weit entfernten Stadt, in der er sich sicher wähnt, an-

lang mir nicht! Man erklärte mir, dieses Wort sei ungebrauchlich! Man spricht zwar vom Sterbefall, aber das ist ein trockenes Wort aus dem Bereich der Verwaltung. Dieser semantische Verlust spricht Bände über den Zustand unserer Gesellschaft. Der Tod ist kein schickliches Wort, sondern ein verbotenes, ja undenkbares Wort!

...
Ist es nicht ein etwas veralteter Luxus, die französische Sprache zu verteidigen?

CARRÈRE D'ENCAUSSE: Zurecht hat Orwell geschrieben, man könne die Geschichte nicht nach Belieben manipulieren. Und Gleiches gilt für die Sprache. Der Konvent hat die Académie

française 1791 abgeschafft, weil sie ein Symbol des „Ancien régime“ war und er hat das „Dictionnaire de l'Académie“, an dem gearbeitet wurde, konfisziert. Die Revolutionäre wollten Worte abschaffen und andere erfinden, um die Welt, die sie schaffen wollten, zu beschreiben. Im 20. Jahrhundert hat das Sowjetregime die Worte manipuliert, ebenso haben es die Nazis getan. Genauso wie Orwell finde auch ich, dass die Manipulation der Sprache ein wesentliches Kennzeichen totalitärer Regime ist.

*Hélène Carrère d'Encausse ist Generalsekretäerin auf Lebenszeit an der Spitze der „Académie française“.
Das Gespräch ist ein Auszug aus einem Interview in Familie Chrétienne v. 1.-7.8.20*

kommt, begegnet ihm der Tod und sagt: „Wir hatten doch ein Rendez-vous...“ Es gehört nun einmal zum Schicksal des Menschen zu wissen, dass man noch heute Abend oder morgen sterben kann. Dieser Wille, den Tod auszublenken, erklärt die Schwäche unserer Gesellschaft im Umgang mit tragischen Ereignissen.

Wie äußert sich die panische Angst vor dem Tod?

CARRÈRE D'ENCAUSSE: Da erzähle ich Ihnen noch eine Anekdote. Als mein Kollege Marc Dumaroli starb, sollte die Académie française eine Parteiveröffentlichung. Ich legte größten Wert darauf, das Wort „Abberufung“ durch „Tod“ zu ersetzen. Es ist nicht zu glauben: Es ge-



Hélène Carrère d'Encausse

Ankündigungen

Marsch für das Leben

Der Marsch fürs Leben findet heuer wieder in Wien statt. Davor Heilige Messe in der Karlskirche für das ungeborene Leben (12 Uhr). Am Abend ist die ProLife Gala geplant, wo getanzt und gefeiert wird und am folgenden Tag der Impact Congress.

Zeit: 17. Oktober 13:30

Treffpunkt: Karlsplatz/Wien

Info: Belinda Schmörlzer, +43 660 7485775, belinda.schmoelzer@prolifeeurope.org

Einkehrtag

Einkehrtag mit P.Dr. Wolfgang Buchmüller OCist „Die Fünf Wunden der Kirche“

Zeit: 31. Oktober ab 9 Uhr

Ort: Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1, 8230 Hartberg

48-Stunden Gebet

Gebet, um den Himmel für die ungeborenen Kinder zu bestürmen.

Zeit: 26. September ab 0 Uhr bis 27. September 24 Uhr

Kontakt: Tiqua e.V. z.H. Fridolin Mall Dreikreuzweg 60, D-69151 Neckargemünd

Film

Das Leben und Wirken des Hl. Vinzenz v. Paul

Zeit: 14. und 15. November 16 Uhr

Ort: Mariensaal, Schloß Hetzendorf, Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Vortrag

Vortrag von Dipl.Theol. Wojciech Kucza: „Große Heilige, aber wenig bekannt“

Zeit: 31. Oktober, 16 Uhr

Ort: wie oben

Solitude Myriam

Treffen für Menschen in Trennung, Scheidung, Wiederverheiratung und Witwenschaft. Leitung: Waltraut Sennwald, Sieglinde Rosenmayer

Zeit: 4. Oktober, 8. November, 6. Dezember 14 bis 17 Uhr

Ort: Barmherzige Schwestern, Haus St. Maria, Mülln, Salzachgässchen 3, 5020 Salzburg

Info: Sr. Regina, 0664 946 1629

Einkehrtag für Paare

Für Paare, die sich einen besonderen Tag für ihre Partnerschaft gönnen wollen unter dem Motto: Liebe, die in die Tiefe geht. Referenten: Ehepaar Mag Maria & Heinrich Eisl

Zeit: 4. Oktober

Ort: Gasthof Jagerwirt, 5330 Fuschl am See, Ellmaustr. 53

Anmeldung: Maria Eisl, 0662 879613-12, maria.eisl@ehe-familie.at

Glaubensvertiefung

Das jeweilige Programm kann angefordert werden unter:

wheute.glauben@gmail.com.

Zeit: jeden Donnerstag ab 14.30 Gebet, Film, Gespräch, Hl. Messe (17.30).

Ort: Gebetshaus Währing, 1180 Wien, Gentzg. 122

Anmeldung: 0650/6741371 (erforderlich)

Grundkurs Natürliche Empfängnisregelung

Einfach genial – symptomthermal: eine echte Alternative zu „Pille, Spirale & Co“, Dr. Barbara Sauberer, Biologin und Angela Hiesinger

Zeit: 24. Oktober 9 bis 17 Uhr

Ort: Pastorale Dienste, Klostergasse 15, A-3100 St. Pölten

Familiennachmittag

Familiennachmittag: Hl. Messe, Kaffee u. Kuchen, Lobpreis, Vortrag, Kinderprogramm

Zeit: 25. Oktober 14.30 bis 17.45

Ort: Pfarrhof Schrems, Pfarrgasse 1, A-3943 Schrems

Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im anderen durch Gespräch zu entdecken. Leitung Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher. Das Seminar gilt auch als Ehevorbereitung.

Zeit: 21. bis 25. Oktober 2020

Ort: Exerzitenhaus Michaelbeuern

Info&Anmeldung: Kurt Reinbacher, Referat f. Ehe und Familie, Dreifaltigkeitstg. 12. A-5020 Salzburg,

Tel: 0662 879613-11, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Massaker an Christen in Nigeria

Militante Fulani-Hirten und Boko Haram, Nigerias bedeutendste islamische Jihadisten, haben ihre Gewaltanwendung gegen Christen in Zentral- und Nordwest-Nigeria intensiviert und in den ersten 4,5 Monaten von 2020 nicht weniger als 620 wehrlose Christen brutal umgebracht sowie deren Kirchen und Ausbildungsstätten rücksichtslos niedergebrannt und zerstört. Die Gräueltaten an den Christen blieben weitgehend folgenlos. Die alarmierten Sicherheitskräfte des Landes und die politischen Akteure sahen weg oder konspirierten mit den Jihadisten. In dieser Zeit wurden hunderte Häuser niedergebrannt oder zerstört, ebenso wie Dutzende von Kirchen und Schulen. (...) Unser kürzlich erfasster Überblick über das Morden von Christen durch Nigerias Jihadisten seit 2009 ergab: Nicht weniger als 32.000 Christen wurden von den Jihadisten im Land niedergemetzelt.

The Nigerian Voice v. 14.5.20

Als Christen sollten uns solche Meldungen unter die Haut gehen ebenso die Berichte über die Unterdrückung unserer verfolgten Geschwister in China. Dazu ein Interview:

Massive Christenverfolgung in China

Xi Jinping ist erst seit 2013 Staatspräsident der Volksrepublik China, gilt aber schon jetzt als wichtigster Politiker seit Mao. Welche Rolle spielt er bei der Verfolgung von Christen?

MARKUS RODE: (...) Er regiert wie ein Diktator und zielt dabei auf Erhalt und Ausbau dieser Macht. Um das kommunistische System zu stärken, will er alle Bürger des Landes unter dieses System zwingen. Besonders die Christen, die sich in der Vergangenheit nicht unter das kommunistische Regime gebeugt haben, stehen im Fadenkreuz der digitalen Überwachungstechniken, mit der sich die kommunistische Partei Zugriff auf ihren persönlichen Glaubens- und Lebensbereich verschaffen will. Wer sich den Direktiven von Xi nicht beugt, muss damit rechnen, in Umerziehungslagern interniert zu werden. (...) *Passt der christliche Glaube*

Pressesplitter kommentiert

nicht zur chinesischen Kultur?

RODE: Seit der Kulturrevolution unter Mao ist die Anzahl der Christen explosionsartig gestiegen. Mit mehr als 90 Millionen gibt es im Land mehr Christen als Mitglieder der kommunistischen Partei. Da Xi Jinping 90 Millionen Christen nicht einfach beseitigen oder ins Gefängnis stecken kann, versucht er den Glauben der Christen und die Kirchen so zu verändern, dass sie Teil der kommunistischen Ideologie werden – dazu gehört eine neue, vom Regime nach kommunistischen Vorgaben interpretierte Bibelübersetzung. Kreuze in den Kirchen müssen abgehängt und durch Portraits von Mao und Xi ersetzt werden. Zu Beginn des Gottesdienstes muss die Nationalhymne gesungen werden. (...)

Hat die kommunistische Führung Angst vor einem zu großen Christentum?

RODE: Die Christen sind auch unter größter Verfolgung Jesus treu geblieben. Ihre Anzahl ist sogar gewachsen. Das Regime versucht dieses Wachstum zu stoppen. Zukünftig soll nach dem neuen „social credit system“ jeder einzelne Bürger komplett digital durchleuchtet und bewertet werden. Auf diese Weise will das Regime mittels Belohnungen oder Sanktionen Zugriff auf die Menschen bekommen, um deren Haltungen und Denken in seinem Sinne zu steuern. So wurden etwa Rentner in mehreren Provinzen angeschrieben mit der Androhung, ihre staatliche Rente würde empfindlich gekürzt werden, sollten sie sich weiter zu Jesus bekennen. Gerade auch Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren wird verboten, an christlichen Veranstaltungen teilzunehmen, da die Möglichkeit, sie zu prägen, in diesem Alter am stärksten ist.

Auszug aus einem Interview mit dem Leiter von Open Doors, einem überkonfessionellen Hilfswerk für verfolgte Christen, Deutschland in pro-medienmagazin.de v. 15.1.20

In unseren Gottesdiensten sollte regelmäßig für die weltweit verfolgten Christen gebetet werden. Der Mut und das Opfer dieser Bekenner ist ein Appell, uns ebenfalls deutlicher in unseren Ländern zum Glauben zu bekennen. Denn auch hier in Europa beginnt der Wind rauer zu wehen:

Kirchen im Visier von Attentätern

Zusammen mit dem Feuer in der Kathedrale von Notre Dame, das weltweit Aufmerksamkeit erregt hat, war 2019 leider gekennzeichnet durch eine wachsende Zahl von Vandalisierungen und Schändungen von Kirchen in ganz Europa,“ erklärte die Direktorin des „Observatory on Intolerance and Discrimination Against Christians in Europe“, Ellen Fantini. „In den meisten Fällen blieben die Täter unerkannt, aber aus der Dokumentation des „Observatory“ geht hervor, dass Kirchen und andere Symbole des Christentums in Europa Zielscheibe vieler Gruppen, von Islamisten über radikale Feministinnen, LGBT-Aktivistinnen bis zu Anarchisten und erklärten Satanisten, sind, stellte Frau Fantini fest. Insgesamt wurden in Europa 3.000 christliche Kirchen, Schulen, Friedhöfe und Denkmäler mutwillig beschädigt, beraubt, entweiht oder verunstaltet, was 2019 zum Rekordjahr für christliche Sakrilegien macht.

www.breitbart.com v. 20.1.20

Dazu Ereignisse aus jüngster Zeit: Diebstahl einer Monstranz mit einer Reliquie des hl. Leopold in Maria Lanzendorf (5. Juli), ein 75 Kilo schweres Kreuz vor der Kirche von Weiden in der Pfalz umgestürzt und massiv beschädigt (4. Juli), zwischen 11. Juni und 2. Juli Kirche und Pfarrgebäude in Bisendorf-Achelriede dreimal schwer beschädigt, Brandstif-

tung in einer Kirche von Rimini (29. Juni)...

Quelle: www.intoleranceagainstchristians.eu,

Gegen weitere Schulschließungen

Die gesundheitlichen und psychosozialen Folgen seien für Schüler schwerwiegend, so das Ergebnis einer Studie. Vor allem Mädchen machten sich große Sorgen um ihre Familie – und verlor so an Lebensqualität. Die Zahl der Corona-Infektionen an Schulen vor der Sommerpause war sehr gering, viel größer dagegen sind die Folgen der Schulschließungen vor allem für Kinder aus sozial schwachen Familien. Zu diesen Ergebnissen kommt die zweite von Sachsens Bildungsministerium in Auftrag gegebene Studie zu Corona-Infektionen an Schulen, die am Montag in Dresden vorgestellt wurde. (...) Angesichts der bisherigen Ergebnisse ließen sich ... generelle Schulschließungen nicht mehr rechtfertigen, so Kiess. „Wer darüber immer noch redet, den kann ich nicht verstehen.“

FAZ v. 3.8.20

Höchste Zeit die Politik nicht nur an Infektionszahlen auszurichten. Weitere Maßnahmen müssen den deutlich erkennbaren Nebenwirkungen des bisherigen Agierens vermehrt Rechnung tragen:

Psychische Folgen von Corona

Die Corona-Krise hat auch psychische Folgen. Für das Parlament hat das Gesundheitsministerium alle vorhandenen Zahlen und Daten zusammengetragen. Die erste Bilanz fällt dramatisch aus. Die Zahl der Menschen mit Depressionen hat sich in den letzten Monaten auf 21% vervierfacht, berichtet die ZIB. Jeder siebente Österreicher zeigt laut einer neuen Studie moderate Symptome, jeder elfte wird sogar als schwer depressiv bewertet. Ähnlich hoch ist die Zahl der Angststörungen. Sie hat sich auf 20% verdreifacht. Und rund 15% der Menschen haben Schlafstörungen, auch diese Zahl hat sich mehr als verdoppelt.

Teletext ORF 13.7.20; 22:20 ORF2

ORF-Meldungen kann man wohl nicht den Vorwurf machen, von Verschwörungstheo-

retikern zu stammen. Die ORF-Berichterstattung ist linientreu, verwirklicht brav, was im Folgenden kritisiert wird:

Angeklagt gegen die „Cancel Culture“

In einem offenen Brief haben sich namhafte, keineswegs konservative Persönlichkeiten gegen das Überhandnehmen einer „Cancel Culture“ gewandt, einer Kultur, die nicht dem Zeitgeist entsprechende Sichtweisen unterdrückt: Die Unterzeichner des vielbeachteten Briefs, zu denen vor allem renommierte Autoren und politisch als eher linksliberal einzuschätzende Denker (...) gehören, sprechen sich angesichts immer aggressiver in Politik, Publizistik und Sozialen Netzwerken auftretender Vertreter illiberaler Denkströmungen (...) für eine Stärkung der Meinungsfreiheit aus und bringen ihre Opposition gegenüber „einer neuen Reihe von moralischen Grundhaltungen und politischen Bekenntnissen“ zum Ausdruck, „die darauf abzielen, unsere Normen in Bezug auf eine offene Auseinandersetzung zu schwächen“. Zudem prangern die Verfasser eine ihrer Ansicht nach zunehmende „Intoleranz in Bezug auf abweichende Meinungen“ an. (...) Aufrufe, all das „rasch und unnachsichtig zu sanktionieren, was als sprachlicher und ideologischer Verstoß wahrgenommen wird“, seien bereits gang und gäbe. Als Beispiel dafür wird genannt, dass Redakteure, „wegen kontroverser Texte entlassen werden, Journalisten verwehrt wird, über bestimmte Themen zu schreiben, Professoren überprüft werden, weil sie Werke der Literatur zitierten und dass ein Wissenschaftler gefeuert wurde, weil er eine von Experten begutachtete akademische Studie in Umlauf brachte“.

Die Tagespost v. 30.7.20

Sprachzerstörung

Die Wiener Universität hat vor wenigen Wochen die Leitlinie „Geschlechterinklusive Sprachgebrauch“ herausgegeben. Zeugnis, Prüfungsbögen, E-Mails, Postausendungen und Webseiten: Alles soll umgeschrieben und geschlechtsneutral formuliert werden. Denn „es bestehe die Gefahr, Menschen einem Geschlecht falsch zuzuordnen“.

Schließlich wolle man anerkennen, dass es „mehr als zwei Geschlechter gibt und Geschlechtsidentitäten, geschlechtliche Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind“. Wörter wie „Studentinnen und Studenten“ sind abgeschafft. Es heißt nun, „Student*innen“. Im Schriftverkehr lautet die Anrede nicht mehr „Liebe Studentinnen und Studenten“, sondern „Liebe*r Studierende*r“. Es gibt sogar Regeln für geschlechtergerechtes Sprechen. Der „Genderstern *“ soll laut Leitlinie als kurze Pause gesprochen werden.

Kronenzeitung 9.8.20

Zum selben Thema schreibt die NZZ: „Die Sprache gehört nicht dem Staat, sie gehört allen. Etwas mehr ziviler Ungehorsam gegenüber den größten Auswüchsen des amtlichen



Foto APA

Schulschließungen: Die Folgen wären schwerwiegend

Tugenddiktats könnte nicht schaden“ –übrigens auch in der Kirche. Beterinnen und Beter, Christinnen und Christen, usw ist unnötig und ermüdend.

Menschenfabrikation treibt's immer toller

Die *New York Times* pushte vorige Woche in einem langen Leitartikel etwas, was sich als nächste Stufe der In-vitro-Fertilisation (IVF) entpuppt. Eine derzeit entwickelte Technik könnte jedes menschliche Wesen unabhängig von seinem Geschlecht instand setzen „eine Ei- oder Samenzelle aus einem kleinen Stück der eigenen Haut herzustellen“ und so ein Baby zu fabrizieren. (...) In ihrem Text für die *New York Times* betont Debora L. Spar: „Sollte die Technik der In-vitro-Gametogenese machbar werden, könnten alle Arten von Familien theore-

tisch damit beginnen, ihre eigenen Keimzellen zu schaffen. Eine alleinstehende Frau könnte etwa ihre Eizelle mit dem Samen gemischt aus dem genetischen Material ihrer zwei besten männlichen Freunde befruchten; das Kind, das so entsteht, hätte dann drei genetische Elternteile. (...) Oder sie könnte ihre Eizelle befruchten mit einer sorgfältig ausgewählten Samenspende, getestet, um jedes Risiko von Mukoviszidose, die es in ihrer Familie gibt, auszuschließen.“

Und sie beschreibt eine weitere Möglichkeit: „Stammzellen dieses Embryos könnten dann eine Eizelle der nächsten Generation liefern, die dann befruchtet wird mit dem auf gleiche Weise gewonnenen Samen ihres besten Freundes. Das ergibt dann ein Kind mit vier Elternteilen. Und so

Landung Kolumbus' in der „Neuen Welt“, protestierten Franziskaner-Mönche gegen Übergriffe auf die Ureinwohner. 1511 hielt der Dominikaner-Pater Antonio de Montesinos eine berühmte Predigt, in der er öffentlich Anklage gegen die Misshandlung von Indios erhob. Noch bekannter ist der Name des Priesters Bartholomé de Las Casas (1484–1566), des unermüdlichen Verteidigers der Rechte der Ureinwohner; er war gewissermaßen zugleich der Gandhi und der Albert Schweitzer der Indios. (...) Papst Paul III. erließ eine aufsehenerregende Bulle, in der nicht nur die Rechte der Indios formuliert wurden (...). Der Text dieser Papstbulle von 1538 liest sich höchst modern und darf mit Fug und Recht als eine der ersten Menschenrechtsdeklarationen überhaupt bezeichnet werden.

Die Tagespost v. 3.9.20

Eine wichtige Info für einschlägige Diskussionen.

Ein einziger Heiliger würde reichen

Weil weltlich gesehen die Zukunft der Kirche nicht besonders rosig erscheint, zerbrechen sich manche „Experten“ den Kopf darüber, wie man der maroden Institution Kirche auf die Beine helfen könnte. In Gremien kreist man um Fragen wie Pfarrzusammenlegungen, Weihe bewährter Laien, Wortgottesdienst statt Heilige Messe, Image-Kampagnen ... Dabei wäre die vorrangige Aufgabe, sich nicht den Kopf zu zerbrechen, sondern betend über unsere Beziehung zu Jesus Christus nachzudenken. Sie entscheidet über die Zukunft der Kirche. Es reicht ein einziger Heiliger, um eine Revolution auszulösen, um in scheinbar aussichtsloser Situation eine totale Erneuerung zu bringen und Massen-Bekehrungen auszulösen. (...)

Zwei Heilige, Vinzenz von Paul und Petrus Canisius, lebten in einer ähnlich zerrütteten Zeit und können durch ihr Leben und Wort das soeben Gesagte bezeugen und uns aufzeigen, wie wir heute dem Auftrag des Herrn entsprechen können. Mission ist keine Sache für Spezialisten, sondern Auftrag an alle Gläubigen.

Vinzentische Nachrichten 135

Auf diese Hoffnung setzen wir in dieser schwierigen Zeit.

weiter. Die Implikationen sind gigantisch.“

LifeSiteNews v. 18.8.20

Obwohl die Umweltkrise gezeigt hat, dass der Mensch scheitert, wenn er massiv an Gottes Schöpfung herumbastelt, wird der Traum, Menschen nach eigenen Vorstellungen herzustellen, unbeirrt weiter verfolgt. Wer an der Ursünde, wie Gott sein zu wollen, festhält, macht unsere Zukunft immer lebensfeindlicher.

Schwarze Legende

Die „Mutter aller schwarzen Legenden“, lautet, die Katholische Kirche habe die Unterdrückung und Ausbeutung der Ureinwohner Lateinamerikas legitimiert, sie ihrer reichen Kultur beraubt und sie als Menschen zweiter Klasse definiert. Doch das Gegenteil ist wahr. Schon im Jahre 1500, kaum acht Jahre nach der

Worte des Papstes

Die hl. Messe: unverzichtbar

Es ist wesentlich, sich an das Gute zu erinnern, das man empfangen hat. Ohne die Erinnerung daran werden wir uns selbst fremd, werden wir zu „flüchtigen“ Existenzen; ohne die Erinnerung entwurzeln wir uns von dem Boden, der uns nährt, und lassen uns wie Blätter vom Wind davontragen. Erinnerung hingegen bedeutet, sich an die stärksten Bande zu halten, sich als Teil einer Geschichte zu erleben, sich mit einem Volk zu identifizieren. Erinnerung ist keine private Angelegenheit, sondern der Weg, der uns mit Gott und den Mitmenschen verbindet. Deshalb muss in der Bibel die Erinnerung an den Herrn von Generation zu Generation weitergegeben werden, sie muss vom Vater an den Sohn übergeben werden, wie es in einer schönen Bibelstelle heißt: „Wenn dich morgen dein Kind fragt: Warum achtet ihr auf die Eidesbestimmungen, auf die der Herr, unser Gott, euch verpflichtet hat?, dann sollst du deinem Kind antworten: Wir waren Sklaven – die ganze Geschichte der Knechtschaft – und der Herr hat vor unseren Augen Zeichen und Wunder getan“ (vgl. Dtn 6,20-

22). Du sollst die Erinnerung an dein Kind weitergeben.

Aber da gibt es ein Problem. Was, wenn die Kette der Weitergabe des Andenkens abbricht? Und dann stellt sich auch die Frage, wie man sich an etwas erinnern kann, von dem man nur gehört, das man aber nicht selbst erlebt hat. Gott weiß, wie schwer das ist, Er weiß, wie schwach un-



ser Gedächtnis ist, und so hat Er etwas Unglaubliches für uns getan: Er hat uns eine Gedächtnisfeier hinterlassen. Er hat uns nicht nur Worte hinterlassen, denn leicht vergisst man, was man hört. Er hat uns nicht nur die Heilige Schrift hinterlassen, denn leicht vergisst man das, was man liest. Er hat uns nicht nur Zeichen hinterlassen, denn leicht vergisst man auch, was man sieht. Er hat uns Nahrung gegeben, und es ist schwer, einen Geschmack zu vergessen. Er hat uns ein Brot hinterlassen, in dem er lebendig und wahrhaftig zugegen ist, mit dem ganzen Geschmack seiner Liebe. Wenn wir es empfangen, können wir sagen: „Es ist der Herr, Er er-

innert sich an mich!“ Deshalb hat Jesus uns gebeten: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Tut dies: Die Eucharistie ist nicht einfach nur Erinnerung, sie ist eine Tatsache: Sie ist das Pascha des Herrn, der wieder neu für uns lebt. In der Messe stehen uns der Tod und die Auferstehung Jesu vor Augen. Tut dies zu meinem Gedächtnis: Versammelt euch und feiert als

Gemeinschaft, als Volk, als Familie die Eucharistie, um euch an mich zu erinnern. Auf sie können wir nicht verzichten, sie ist die Gedächtnisfeier Gottes. Und sie heilt unser verwundetes Gedächtnis. (...)

Viele haben Erinnerungen, die von mangelnder Zuneigung und bitteren Enttäuschungen geprägt sind, die von Mitmenschen herrühren, die Liebe hätten geben sollen, stattdessen jedoch ihre Herzen verweisen ließen. Man würde gerne zurückkehren und die Vergangenheit ändern, aber das geht nicht. Gott jedoch kann diese Wunden heilen und uns eine größere Liebe ins Gedächtnis rufen, nämlich die seine. Die Eucharistie bringt uns die treue Liebe des Vaters, die unser Verwaistsein heilt. Sie schenkt uns die Liebe Jesu, die ein Grab von einem Endpunkt in einen Ausgangspunkt verwandelt hat, und auf dieselbe Weise kann sie auch unser Leben auf den Kopf stellen. Sie gießt uns die Liebe des Heiligen Geistes ein, der tröstet, weil er uns nie allein lässt und unsere Wunden heilt.

Auszug aus der Predigt zum Hochfest des Leibes und Blutes Christi am 14.6.20

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

5. bis 11. Oktober

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

25. bis 31. Oktober

„Christ, werde, was du bist“, Exerzitien mit P. Bruno Meusburger COP

23. bis 29. November

„Gott ist die Liebe“, Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Exerzitien für Frauen

Biblische Schweige-Exerzitien für Frauen, geistliche Einführungen in das Wort Gottes, Hinführung zur Meditation, Eucharistie, Anbetung, Beichte, Abstand vom Alltag..., mit Abt Anselm Zeller OSB

Zeit: 21. bis 24. Oktober

Ort: Dominikanerinnenkloster, Klosterstr. 2, A-6800 Feldkirch - Altenstadt

Anmeldung: Sr. Agata Teresa Wierdak OP, Tel: +43 676 832408108, sr.agatateresa@gmail.com

Vater-Sohn-Tag

Vater mit Sohn (Alter 13-16 Jahre): Impulse für gemeinsames Gespräch über wichtige Fragen: Identität als Mann, Loslösung, Sexualität, Glaube... Referentin: Maria Eisl

Zeit: 24. Oktober, 8:30 - 18 Uhr
Ort: Gasthof Jagerwirt, 5330 Fuschl am See, Ellmaustr. 53

Anmeldung: Maria Eisl, Tel: 0662 879613-12, maria.eisl@ehe-familie.at

Weitere Ankündigungen S. 23, 25

Zu guter Letzt

Ein älteres Ehepaar sitzt im Garten, schaut zum Nachbarhaus hinüber. Sagt die Ehefrau vorwurfsvoll zu ihrem Gatten: „Der junge Mann dort küsst seine Frau jedes Mal, wenn er heimkommt. Das tust du nie!“ Aber Schatz,“ entschuldigt sich der Ehemann, „Ich kenne diese Frau doch gar nicht.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

In dieser friedlosen Zeit, in der Satan Seelen erntet, um sie zu sich zu ziehen, rufe ich euch zum beharrlichen Gebet auf, damit ihr im Gebet den Gott der Liebe und der Hoffnung entdeckt. Meine lieben Kinder, nehmt das Kreuz in die Hände. Möge es euch Ermutigung sein, damit die Liebe immer siegt, auf besondere Weise jetzt, wo das Kreuz und der Glaube verworfen sind. Ihr seid Widerschein und Vorbild mit euren Leben, dass der Glaube und die Hoffnung noch leben und die neue Welt des Friedens möglich ist. Ich bin mit euch, und ich halte Fürsprache für euch vor meinem Sohn Jesus. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Juli 2020

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (6), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.